

---

R·H·E·I·N·G·A·U

---

F·O·R·U·M

---

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



24. Jahrgang

1/2015

ISSN 0942-4474

---

Herausgegeben von: Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.  
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.  
Geisenheimer Weinreimer e.V.  
Lorcher Weinjunker

---

Technische **Lösungen**

**maßgeschneidert** nach Kundenwunsch

**E|HANDWERK**



### **Haus- & Gebäudetechnik**

Elektroinstallationen    EIB-/KNX-Gebäudeautomation    Wärmepumpensysteme  
elektrische Warmwasserbereitung    Photovoltaikanlagen    E-Check-/BGV A3  
Nachtspeicherheizungen    Glas- & Natursteinheizungen    Elektro-Kundendienst  
Klimatisierungstechnik    Raum-Lüftungsanlagen    Licht- & Beleuchtungstechnik

### **Sicherheitstechnik**

Einbruchmeldeanlagen    Videoüberwachungsanlagen    Brandmeldeanlagen  
Schliessenanlagen    Zutrittskontrollsysteme    Alarmbeleuchtung

### **Kommunikation & Informationstechnik**

ISDN-Telefonanlagen    Video- / Türsprechanlagen    digitale TV-/SAT-Anlagen  
VOIP-Kommunikation    LWL-Datennetzwerktechnik    Client-Server-Systeme

### **Energie- und Automationstechnik**

Energieverteilerbau    Schalt- und Steueranlagenbau    Energiemanagement  
SPS-Automation    SPS-Programmierungen    Mess-, Steuer- & Regeltechnik  
Industrielle Daten- & IT-Systeme    Industrieautomation    Sondermaschinenbau

**Ihr Ansprechpartner für**

**Beratung    Planung    Ausführung    Wartung    Betrieb**

**werner**   
**elektrotechnik**

*elektrotechnik • datentechnik • technische systeme*

**E-CHECK**  
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76-0  
[mail@werner-edt.com](mailto:mail@werner-edt.com)

# I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur  
Jg. 24 1/2015

## Träger bzw. Herausgeber:

**FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.**  
Kloster Eberbach · 65346 Eltville  
www.kloster-eberbach.de

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER  
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**  
Klarastraße 4f · 55116 Mainz  
www.rheingauer-heimatforschung.de oder  
www.regionalgeschichte.net

**GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.**  
z.Hd. Oberreimer Herbert Heise  
Schlossheide 18 · 65366 Geisenheim  
www.geisenheimerweinreimer.de

**LORCHER WEINJUNKER**  
Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorcher-weinjunker.de

## Geschäftsführender Herausgeber:

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER  
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**

## Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·  
55116 Mainz · Tel. (06131)2115292  
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

## Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel  
Helga Simon, Eltville  
Dagmar Söder, Eltville  
Alle Rechte vorbehalten.

## Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)

MailWurm GmbH · Postfach 2249 · 65012 Wiesbaden  
Tel. (0611)98990-88 · Fax (0611)98990-19  
Mail: m.hampf@mailwurm.com

## Erscheinungsweise:

halbjährlich im Mai und November

## Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO  
Jahres-Abonnement (2 Schriften): 10,00 EURO  
Bestellung eines Abonnements bei der MailWurm GmbH  
(Anschrift: s.o.)

**Für die Mitglieder der vier Herausgeber-Gesellschaften  
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

## Bestellung älterer Hefte bei:

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER  
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**  
Tel. (06722)49291  
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de

Inhaltsübersicht aller bisher erschienenen Hefte:  
www.regionalgeschichte.net

# Inhalt

---

*Herausgeber und Redaktion*  
In eigener Sache 2

---

*Manfred Laufs*  
Spektakuläre Ausgrabungsergebnisse  
im Mainzer „Ur-Dom“, der evangelischen  
St. Johanniskirche, – und der Rheingau 3

---

*Sebastian Bausinger*  
Minimalschnitt, Naturwuchs und  
andere Zustände – Vorstellung einer  
Erziehungsmethode der Weinreben 8

---

*Stefan Moos*  
Das Fideikommisshaus der Familie  
Horadam in Erbach 14

---

*Karl-Heinz Eser*  
Die wallonischen Familien Hubert und  
Cunibert beim Wiederaufbau Oestrichs  
nach Krieg und Pest im 17. Jahrhundert 22

---

*Martin Bender*  
Goethes Cana Vase – ein Alabastergefäß  
aus dem alten Kloster Eibingen 29

---

## **Buchhinweise**

*Werner Kremer*  
Edelsteine des Himmels  
Die Fenster der Basilica minor St. Valentinus  
und Dionysius und der St. Michaelskapelle in  
Kiedrich im Rheingau. Darmstadt 2014 (ML) 32

---

*Paul Claus*  
Das Marienbild der Schutzmantelmadonna  
vom Mittelalter bis in die Neuzeit.  
Geisenheim 2015 (ML) 32

---

Anschriften der Autoren 32

---

## In eigener Sache

*Liebe Leserin, lieber Leser des RHEINGAU FORUMS,*

*Sie werden sich möglicherweise gewundert haben: Das Heft sieht ein wenig anders aus. Das hat gleich mehrere Gründe:*

*Der Rheingauer Weinkonvent e.V. hat zum Jahresende 2014 auf Beschluss der Mitgliederversammlung seine Mitherausgeberschaft beendet im Blick auf die Kosten, aber nicht zuletzt mit der Begründung, dass die Mehrzahl der Mitglieder von außerhalb komme, also nicht in der Region lebe, sondern deutschlandweit zu Hause sei, und insofern zu den höchst individuellen kulturhistorischen Themen, denen sich das RHEINGAU FORUM widmet, weniger Bezug habe. So sehr wir diese Entscheidung bedauern, wir akzeptieren und respektieren sie natürlich. Wir danken Frau Nadine Haas, der Kapitelältesten, für die jahrelange gute und konstruktive Zusammenarbeit mit der Redaktion und ihr Bemühen, der Zeitschrift durch entsprechende Beiträge auch einen deutlichen thematischen Bezug zum Wein zu geben. Allerdings drängt sich in diesem Augenblick doch auch die Erinnerung auf, dass Dr. h.c. Josef Staab es gewesen ist, der zusammen mit Prof. Dr. Paul Claus 1992 die Zeitschrift ins Leben gerufen hat und nicht nur Gründungsmitglied des Rheingauer Weinkonvents, sondern von 1981 bis 1990 auch Kapitelältester und seit 1990 Ehrenmitglied gewesen ist.*

*So werden wir uns nun neu aufstellen und einige Anpassungen vornehmen, um die Existenz der Zeitschrift zu sichern. Denn die vier anderen Herausgeber: Freundeskreis Kloster Eberbach e.V., Geisenheimer Weinreimer e.V., Lorcher Weinjunker und die Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V. sind entschlossen, das RHEINGAU FORUM unter den veränderten Bedingungen tatkräftig fortzuführen. In mehreren Herausgebertreffen wurde zusammen mit der Druckerei beraten, wie weiter zu verfahren sei; denn sie sehen sich ganz entschieden in der Tradition und Verpflichtung der beiden Zeitschriftengründer, deren Ziel es namentlich gewesen ist, kulturell und heimatgeschichtlich interessierten Menschen ein vertieftes Wissen über die Region zu vermitteln und auch eine Publikationsbasis zu verschaffen, auf der sie die Ergebnisse eigenen Forschens einer breiteren Leserschaft bekannt geben und zur Diskussion stellen können. Wegen der niedrigeren Auflage musste die Seitenzahl von 36 auf 32 Seiten pro Ausgabe reduziert werden. Das äußere Erscheinungsbild muss etwas verändert werden, da der bisherige Umschlagkarton nicht mehr lieferbar ist. Die Druckerei hat einen Ersatzkarton gefunden, der durch Einfärbung dem ursprünglichen ockerfarbigen Umschlag möglichst nahekommt.*

*Wir bemühen uns nun, neue „freie Abonnenten“ zu werben. Außerdem laden wir kultur- und heimatgeschichtlich orientierte Rheingauer Vereine dazu ein, die Zeitschrift für ihre Mitglieder zu beziehen oder sich auch als Mitherausgeber zu engagieren.*

*Nun wünschen wir Ihnen viel Freude bei der Lektüre des RHEINGAU FORUMS!*

*Herausgeber und Redaktion*

# Spektakuläre Ausgrabungsergebnisse im Mainzer „Ur-Dom“, der evangelischen St. Johanniskirche, – und der Rheingau

Rheingauer Heimatforscher sind im Januar d. J. von der Vorsitzenden des Kirchenvorstandes der evangelischen St. Johanniskirche in Mainz, Frau Inke Ried-Neumann M. A., durch die seit über einem Jahr laufenden Ausgrabungen in der Kirche geführt worden.

Es ging um neueste „spektakuläre“ Funde und Erkenntnisse über das Alter der Kirche, die insofern für den Rheingau von Bedeutung sind, als auch für die Rheingauer Kirchen der Ortschaften an der Rheinfront eine vergleichbare Gründungszeit angenommen werden kann.

Eigentlich sollten im Frühjahr 2013 in der Kirche nur eine neue Heizung eingebaut und die Bausubstanz aus der Nachkriegszeit saniert werden. Und die mehr routinemäßig hinzu gerufenen Archäologen wollten bei der Beseitigung des Nachkriegsschutts „nur ein wenig kratzen“. Als man dann aber im Juni zu „buddeln“ begann, überschlugen sich die Ereignisse auf der Baustelle: Eine Überraschung nach der anderen kam zum Vorschein.

Von jeher galt die Johanniskirche als die älteste erhaltene Mainzer Kirche, der „Ur-Dom“, und die zweitälteste Kirche Deutschlands (älter ist nur der Trierer Dom, der auf das 4. Jh. zurückgeht). Nun aber kam es schon nach ersten Stichproben bei archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen zu Schlagzeilen wie „Älteste Mainzer Kirche ist noch älter – Mauern über 1300 Jahre

alt – Kirchenreste aus dem 7. Jahrhundert“ (AZMz 5.9. u. 27.11.2014). Die bisher gewonnenen neuen Erkenntnisse gelten als „absolut spektakulär“. Die Diskussion ist in vollem Gange, und es ist derzeit buchstäblich jeden Tag mit neuen Überraschungen zu rechnen. So ist es überaus spannend zu erleben, wie der wissenschaftliche Klärungsprozess verläuft.

## Die Ausgrabungssituation

Wenn man von der Empore des Ostchores ins Langschiff zum Westchor blickt, hat man einen Gesamteindruck des Kerngebäudes, wie es in spätkarolingischer Zeit um 900 n. Chr. unter Erzbischof Hatto I. (891–913) errichtet bzw. ausgestaltet worden ist. Der hochstrebende gotische Westchor im Hintergrund ist erst im 14. Jh. auf rechteckigem Grundriss anstelle einer Apsis geschaffen worden. Die Doppelchoranlage in



Abb. 1: Rheingauer Heimatforscher bei der Führung zu den neuesten Ausgrabungen in der evangelischen St. Johanniskirche, Mainz



Abb. 2: Blick von der Empore des Ostchores ins Langschiff zum Westchor

Ost-West-Richtung soll in Anlehnung an Alt-St. Peter in Rom – mit dem Hauptaltar im Westchor, nicht wie gewöhnlich im Ostchor – errichtet worden sein. Es ist eine dreischiffige Basilika mit breitem Mittelschiff und niedrigeren, schmalen Seitenschiffen. Die Mittelschiffswände werden im oberen Bereich (*Obergaden*) durch rundbogige Fenstergruppen durchbrochen. Die sich zum Seitenschiff öffnenden Pfeilerarkaden sind teilweise vermauert. Dieser hochstrebende Eindruck ist nicht immer vorhanden gewesen, denn das moderne Laufniveau liegt auf der Höhe des auf Abb. 2 im Vordergrund erkennbaren Ansatzes der weißen Pfeiler. Erst nach der Auskofferung des Kirchenschiffes um 2,80 Meter sind die Archäologen auf das ältere Laufniveau mit einem dekorativen Fliesenboden aus dem 13. Jh. gestoßen. So ergeben sich die ungewöhnliche Höhe von 16,5 und eine Breite von 13,5 Metern. Durch jahrelange Aufschüttungen seit dem Spätmittelalter, vornehmlich aber in der Barockzeit (um 1685), ist die ursprüngliche Höhe verloren gegangen.

## Die neue Lage

Nun hat sich aufgrund der aktuellen Ausgrabungen eine neue Situation ergeben, insofern in einem bis auf das Niveau um 900 ausgegrabenen Kellerraum ein Mauerrest gefunden wurde, der für die Baugeschichte der Kirche von Bedeutung ist: Er müsse – so der Grabungsleiter Dr. Ronald Knöchlein – aus der Zeit lange vor 900 stammen. Bemerkenswert sei die Breite des Mauerstücks mit gut 1,20 Meter, seine solide handwerkliche Ausführung mit betonhartem Mörtel, einer Qualität, die später nicht mehr anzutreffen sei, andererseits aber auch nicht als spätrömisch interpretiert werden könne. Einigkeit scheint inzwischen darin zu bestehen, dass Erzbischof Hatto I. um 900 keine völlig neue Kirche gebaut hat, sondern einen Kirchenbau vorfand, den er sicherte, ausbaute und ausschmückte. So jedenfalls wird heute die Bemerkung Widukinds von Corvey (+ nach 973) verstanden, Hatto I. habe der Kirche von Mainz durch eine edle (bauliche) Ausgestaltung (neuen) Glanz verliehen (*templum Maguntie nobili structura illustrabat*).

Die beiden Befunde zusammen genommen (Neuinterpretation der Textstelle und der stabile Mauerrest) werfen nun ein neues Licht auf das bestehende Mauerwerk der Kirche. Prof. Matthias Untermann vom Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg sieht den Vorgängerbau in einer Kirche des 8./9. Jahrhunderts.

## Der „alte Dom“ – Hattos Kirche mit merowingzeitlichen Komponenten

Kirchen aus dieser frühen Epoche sind äußerst selten erhalten. Nach bisheriger Lesart, ausgehend von einem völligen Neubau Hattos I., habe sich in St. Johannis sogar viel Substanz der alten Mauern von „Bau I“ erhalten; denn Hatto habe teilweise Mauerreste vom „Vorgängerbau“ verwendet und in die neue Kirche integriert. Archäologen und Bauforscher haben jedoch bisher nicht für möglich gehalten, dass man im Frühmittelalter in der Lage gewesen sei, Mauern von der gefundenen Qualität und Stabilität zu errichten. Hinzu kommt, dass entsprechende Werkstücke in der Johanniskirche in einer Höhe von über zehn Metern festgestellt worden sind. „Wusste man doch bislang nicht,



Abb. 3: Die St. Johanniskirche im Januar 2015 zur Zeit der archäologischen Untersuchungen

dass die fränkisch-germanischen Baumeister in der Lage waren, Bauten dieser Höhe auszuführen“ (I. Ried-Neumann).

So können heute bestimmte freigelegte Bogenformen im Mauerwerk fast unter der Dachtraufe, etwa die Rundbogenfenster in den Seitenwänden des Ostchores, und vor allem die ebenfalls hoch angesetzten Rundfenster (*Oculi*), die gerne der Barockzeit zugeschrieben werden, als „merowingerzeitliche Komponenten“ des Ur-Domes an ursprünglicher Stelle (*in situ*) verstanden werden. Somit kann man annehmen, dass die heutigen aufragenden Mauern mit den Rundbogenfenstern und den *Oculi* (Abb. 3) nicht erst um 900 n. Chr. zur Zeit Hattos I. errichtet wurden, sondern wohl etwa aus dem Ende der Merowingerzeit stammen. So kommt man in das 8./9. Jahrhundert, etwa in die Zeit um 780 n. Chr., die spät-merowingisch-frühkarolingische Zeit.

### Hinweise auf ein römischerzeitliches Gebäude

Bei der Renovierung in den 50er Jahren wurden auch vereinzelt Hinweise auf ein römisches Gebäude gefunden. Man weiß heute dank der Freilegung des älteren Laufniveaus, dass es darunter noch weitergeht und sich unter dem Bodenestrich wahrscheinlich der Abbruchschutt eines

römischen Gebäudes befindet. Ob es sich um einen Sakral- oder Profanbau handelt, ist noch ungeklärt. Um da Genaueres sagen zu können, müsse man, nach Ansicht des Grabungsleiters Dr. Ronald Knöchlein, „noch ein bisschen graben“. Selbst ein römischer Tempel könnte hier gestanden haben. Mainz hatte natürlich schon in römischer Zeit (4./5. Jh.) eine Christengemeinde. Aber erst der Dichter Venantius Fortunatus (vor 540 – um 600) schildert, wie Sidonius, der erste bekannte Bischof von Mainz (+ nach 580), Kirchenbauten erneuerte. Das ist der älteste Bericht über Kirchenbaumaßnahmen in Mainz.

### Der neue Dom des Erzbischofs Willigis

Erzbischof Hatto I. gestaltete ab etwa 900 die durch die jüngsten Ausgrabungen erkennbar werdende, wohl spätmerowingische Domkirche neu und weihte sie 910 ein. Hattos Bau ist mit später angefügten Veränderungen die bis heute überkommene Johanniskirche. Nach 975 begann Erzbischof Willigis (975–1011) östlich der bestehenden Kathedrale einen Kathedralneubau, den neuen Mainzer Dom, der 1009 fertiggestellt war und noch am Tage der Einweihung abbrannte. Der unmittelbar aufgenommene Wiederaufbau wurde durch Erzbischof Bado 1036 abgeschlossen.

Im selben Jahr zog das Domkapitel vom alten Dom (*Aldedum*) in die neue Kathedrale um, und der alte Dom wurde Kanonikerstift bis 1802. Beide Kirchen waren durch einen gedeckten Verbindungsgang (*Paradies*) verbunden, der 1767 abbrannte. 1828 wurde das Gebäude der Evangelischen Kirche übertragen und 1830 als evangelische Pfarrkirche eingeweiht. Im August 1942 brannte sie bei einem Luftangriff auf Mainz völlig aus. Im September 1956 wurde sie nach der Renovierung wieder eingeweiht. Gegenwärtig plant die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau einen Antrag zu stellen mit dem Ziel, den

„alten Dom“ als Stätte des Nationalen Erbes anerkennen zu lassen.

### Ein Bezug zum Rheingau

Was hat der hier dargestellte Befund nun mit dem Rheingau zu tun? Inwiefern gibt es Berührungspunkte bei der Frage nach dem Alter der Kirchen im Rheingau?

Wie oben kurz angesprochen, sind Kirchen aus merowingischer Zeit (6.–8. Jh.) schon in schriftlichen Quellen äußerst selten nachgewiesen, geschweige denn als Bauwerke bis auf unsere Tage erhalten geblieben. Deshalb stellen die aktuellen Mainzer Befunde eine großartige Bereicherung unseres Wissens dar und sind wirklich „spektakulär“. Aber es handelt sich um eine Bischofskirche in einer Metropole mit einer Christengemeinde, die in die römische Zeit zurückreicht. Und es fragt sich, was man wohl auf dem flachen Land erwarten darf. Von den alten Bischofssitzen wie Mainz, Worms und Speyer aus ist das Christentum überhaupt erst in das Umland Rheinhessen und Rheingau getragen worden. Denn die um 500 n. Chr. einwandernden fränkischen Stämme, die allenthalben das Land eroberten und systematisch die -heim-Orte gründeten, hingen noch ihrem heidnisch-germanischen Glauben an mit sehr plastischen Vorstellungen vom Weiterleben nach dem Tod. Deshalb statteten sie ihre Lieben auch je nach Vermögen reichlich mit Beigaben aus: die Frauen vornehmlich mit ihrem Schmuck, die Männer mit Waffen. An diesem Ritual hielten sie noch geraume Zeit fest,

selbst als sie allmählich Christen wurden. Und so ist man bei den Ausgrabungen in der Mainzer Johanniskirche (wohlgemerkt noch um 780 n. Chr.) tatsächlich auf ein Kindergrab gestoßen, bei dem man dem Kind zwei Münzen als Beigaben auf die Augen gelegt hatte. Ein eindrucksvolles, anrührendes Zeugnis auch für die seelische Not und psychische Belastung, der die Menschen in dieser Übergangszeit von ihrem überkommenen heidnischen Glauben zum Christentum ausgesetzt waren.

Spätestens also im 8. Jahrhundert bedurften die Neuchristen eines Versammlungsraumes in Gestalt einer Kirche für ihre Gottesdienste. Die Existenz vieler -heim-Orte in Rheinhessen und im Rheingau ist durch Ersterwähnungen in Schenkungsurkunden für die Klöster Lorsch und Fulda belegt (z.B. Walluf: 770; Geisenheim: 772), und gelegentlich ist auch das Vorhandensein einer Kirche greifbar (z.B. im rheinhessischen Rommersheim/Eichloch für das Jahr 782), aber bauliche Überreste dieser frühen Zeit, die sich bis auf unsere Tage erhalten hätten, sind m. W. bisher kaum bekannt geworden.

### Der kostbare Fund aus Geisenheim

Deshalb erscheint uns – angeregt durch die in der Mainzer St. Johanniskirche gewonnenen neuen Erkenntnisse – ein frühes, sonderbares Relikt des Frühmittelalters aus dem Rheingau in neuem Licht: Es handelt sich um den in Geisenheim gefundenen, nahezu zwei Meter langen Türsturz aus hellem Sandstein, als dessen Her-



Abb. 4: Frühmittelalterlicher Türsturz (8./9. Jh.) vermutlich vom „Vorvorgängerbau“ der katholischen Kirche in Geisenheim, des „Rheingauer Doms“

kunftsort ein (früh-) karolingischer Gründungsbau der heutigen katholischen Pfarrkirche angenommen wird. Bis 1913 war der Stein über der Tür eines Pferdestalles eingemauert. Er wird heute im Museum Wiesbaden/Sammlung nassauischer Altertümer aufbewahrt (Eine Kopie befindet sich in der Rüdesheimer Brömserburg). Die Datierung ist umstritten. Sie variiert zwischen dem 8./9. und 11./12. Jh. Aber historisch-stilistische Argumente sprechen eher für das 8. Jh. Die Skulptur gilt als die älteste deutsche Kreuzigungsdarstellung in Stein:

Inmitten eines von einem Ornamentband mit Rauten begrenzten Giebfeldes ist die Figur Christi abgebildet. Seine über zwei Kreuzen ausgebreiteten Arme mit übergroßen Händen stellen ihn als den Gekreuzigten dar. Die Winkel des Giebfeldes füllt links und rechts je ein achtspeichiges (Sonnen)-Rad mit je einem Halbkreissegment (Halbmonden) darunter. Oben in den Ecken beiderseits über dem Giebfeld erscheint noch einmal jeweils ein (Sonnen)-Rad mit acht Speichen, während die restliche Fläche daneben mit schnurartigen, linienförmig-schmalen Steinrippen ausgefüllt ist. Ein umlaufendes Band hüllt das gesamte Giebfeld ein und ist insbesondere um die eigentliche Kreuzigungsgruppe gelegt. Dem Besucher des frühmittelalterlichen Gotteshauses wurde somit schon am Portal die tröstliche Botschaft verkündet: Über allem Kreuzesleid ist das göttliche Erbarmen ausgebreitet wie ein Mantel. Der Stein kann auch verstanden werden als der faszinierende Ausdruck der Begegnung von germanischem Heidentum, ausgedrückt durch die Sonnenräder und geometrischen Schmuckformen, mit dem sich ausbreitenden Christentum, wie es im Bild der Kreuzigung Christi zum Ausdruck kommt.

Die lebendige Führung und die detaillierten Informationen von Inke Ried-Neumann über die Ausgrabungen in der St. Johanniskirche, für die wir uns an dieser Stelle noch einmal herzlich bedanken, haben unseren Kenntnisstand erheblich erweitert, sodass wir nun die Rheingauer Fundsituation des frühen Mittelalters im allgemeinen klarer beurteilen, vor allem aber die Geisenheimer Kreuzigungsdarstellung mit einer höheren Wertschätzung als bisher betrachten können.

### Ergänzende Quellen

- Allgemeine Zeitung Mainz (AZMz) vom 5.9.; 27.11.; 6.12.2014.  
 Jacobs, Michael: Mauern bis zu den Merowingern. In: AZMz vom 11.03.2015.  
 SWR Landesschau vom 17.03.2014.  
 Ried-Neumann, Inke: Die Forschungsarbeiten. In: Johannisenster – Gemeindebrief der Evangelischen St. Johanniskirchengemeinde 1/2015, S. 4.  
 De Filippo, Aquilante und Wilfried E. Keil: Die Johanniskirche zu Mainz um 900. In: Wilfried Wilhelmy, (Hrsg.): Glanz der späten Karolinger – Hatto I. Erzbischof von Mainz (891–913). Verlag Schnell & Steiner: Regensburg 2013, S. 114–119.  
 von Winterfeld, Dethard: Der alte Dom zu Mainz – Zur Architektur der Johanniskirche (Forschungsbeiträge des bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums 1). Verlag Schnell & Steiner: Regensburg 2013.  
 Wegner, Ewald: Stadt Mainz – Altstadt. Düsseldorf 1988, S. 100–103 (Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 2.2).  
 Crone, Marie-Luise u. a.: Limburg – Geschichte des Bistums, Bd. 1: Grundlegung und Ausbreitung des Evangeliums. Straßbourg 1993, S. 18.  
 Laufs, Manfred und Elisabeth Will-Kühm: Der Rheingauer Dom Geisenheim – Domführer. Geisenheim 2008.  
 Laufs, Manfred: Wie das Christentum in den Rheingau kam. In: RHEINGAU FORUM 2/2010, S. 49–59.  
 Struck, Wolf-Heino: Geschichte der Stadt Geisenheim. Frankfurt/M. 1972, S. 160 f. u. Anm. 9.

### Bildnachweis

Abb. 1 u. 2: F. Stoll; Abb. 3 u. 4: M. Laufs

# Minimalschnitt, Naturwuchs und andere Zustände – Vorstellung einer Erziehungsmethode der Weinreben

Die Rebe ist ein Lianengewächs. Mit diesem Satz beginnen seit Jahrzehnten in fast schon ritueller Weise ungezählte Erfahrungsberichte von Auszubildenden. Darin verborgen liegt die ferne Erinnerung an Zeiten, als Reben noch an Bäumen emporrankten und die Leseumstände zwischen wildromantisch und lebensgefährlich schwankten. Wie viel fortschrittlicher, geordneter, ja unersetz-

barer wirken da im Vergleich die, durch die im 19. Jahrhundert aufkeimenden Naturwissenschaften, eingeführten Reberziehungssysteme. In symmetrischen Reihen prägt seit über 200 Jahren der moderne Weinbau mit fast gärtnerischem Geschick ganze Landschaften. Mit hohem Fachwissen, viel Arbeitsaufwand und gelegentlich auch einer gehörigen Portion Philosophie werden die Reben in unterschiedlichen Wuchsformen erzogen, deren Sinn letztlich in der Erhaltung des Ertrages, der Wuchskraft und der Gesundheit der Rebe liegt.

Die Auffassung, wie genau die ideale Reberziehung aussehen soll, hat sich in allen Jahrhunderten der Geschichte des Weinbaus fortwährend verändert. Nur wenige Systeme haben sich bis heute gehalten. Anfang des 19. Jahrhunderts waren noch über 25 verschiedene Erziehungsformen allgemein verbreitet.<sup>1</sup> Heute sind drei bis vier Grundformen in nahezu alleinigem Gebrauch, die sich zum Teil auch sehr ähnlich sind. Andere Systeme existieren noch, besetzen im Flächenanteil ihrer Anwendung aber nur kleine Nischen. Die Kriterien, wie und warum geschnitten wird, haben sich gleichfalls mehr als einmal geändert. So nennt F. Mohr 1864 unter Berufung auf J. S. Kecht das Argument der Ertragsmaximie-



Abb. 1: J.P. Hackerts Ansicht aus Italien zeigt die Reberziehung an Bäumen noch im 18. Jahrhundert, Herbst – Weinlese bei Sorrent, 1784.

nung an erster Stelle, direkt gefolgt vom dringend benötigten Holzwachstum.<sup>2</sup>

### Die neue Methode

Seit einigen Jahren findet in Deutschland eine neue Methode zusehends mehr Verbreitung. Technisch-kühl deklariert als „Nicht-Schnitt-System“ oder „Minimalschnitt“, emotional-verzückter auch als „Naturwuchs“ tituliert, handelt es sich um eine Form des Anbaus, die auf die Fähigkeit zur Selbstregulierung der Weinrebe setzt. Das Grundprinzip ist recht einfach: Die Rebe wird nicht (mehr) geschnitten und pendelt sich über mehrere Jahre in einem eigenen Gleichgewicht zwischen Wuchskraft und Ertrag ein. Der Drang, in den sprichwörtlichen Himmel zu wachsen, wird durch die gleichzeitig vermehrte Traubenbildung im Zaum gehalten. Holz und Trauben konkurrieren um das gleiche Reservoir an Nährstoffen. Die absolut verfügbare Menge an Nährstoffen bestimmt so auch die Höhe des Gleichgewichtes, auf die sich die beiden Verbraucher schließlich einpendeln.

Wird bei bisherigen Erziehungsarten mit einem scharfen Schnitt die Anzahl von austriebs- und damit ertragsfähigen Augen pro Weinstock



Abb. 2: Überbordende Fülle bei Minimalschnitt im Spalier. Die Trauben sind über die ganze Laubwand verteilt, aber von sehr lockerer Struktur und kleinen Beeren geprägt.

exakt vom Winzer festgelegt, entfällt diese Art der Steuerung bei Minimalschnittsystemen vollständig. Eine kurze Rechnung lässt allerdings eher Sorgenfalten entstehen: Aus einer üblichen Bogrebe mit zehn Augen entstehen im Folgejahr auch zehn neue Triebe und etwa zwanzig Trauben. Erfolgt nun kein Schnitt mehr, so stehen an jedem dieser zehn Triebe auch wieder zehn oder mehr Augen zum Austrieb bereit. Das ergäbe mindestens einhundert neue Triebe im nächsten Jahr, jeder davon mit zwei Trauben – Jahr für Jahr weiter potenziert. Doch gerade hier greift nun der Selbsterhaltungstrieb des Weinstockes ein. Zwar findet sich eine Unzahl von gebildeten Augen pro laufenden Meter, doch bei weitem nicht alle dieser Augen treiben auch aus und bilden einen Trieb, geschweige denn eine Traube. Die entstehenden Trauben sind auch wesentlich kleiner und lockerbeeriger als in der herkömmlichen Variante. Trotz allem liegen durch die wesentlich größere Anzahl von Trauben die Erträge pro Hektar auch nach Einstellung des erwähnten Gleichgewichtes höher als in geschnittenen Weinbergen.

Betrachtet man die Idee des Minimalschnittes näher, so lassen sich gegenwärtig zwei Varianten unterscheiden: Zum einen der „originale“ Minimalschnitt, der ursprünglich in Australien erfunden wurde und dort stark verbreitet ist. Zum anderen gibt es eine abgewandelte Form: Den „Minimalschnitt im Spalier“, der erst vor wenigen Jahren in Deutschland entwickelt wurde. In der ursprünglichen Methode wird auf nahezu alle Eingriffe in das selbstgebildete Gleichgewicht des Weinbergs verzichtet, nur zur Erhaltung der Befahrbarkeit wird in größeren Zeitabständen die Gasse des Weinbergs etwas freigeschnitten. Beim Minimalschnitt im Spalier hingegen wird ein formerhaltender Schnitt im Winter durchgeführt, was aber einen starken Eingriff in die Selbstregulierung der Reben

darstellt. Hierdurch würde der Weinstock sehr hohe Erträge liefern, so dass zur Kompensation des erfolgten Schnittes auch eine Ausdünnung der Trauben im Sommer nötig würde. Diese Ausdünnung wird mit dem Vollernter durchgeführt. Dabei werden im Sommer die noch grünen, harten Trauben mit dem Schlagwerk der Erntemaschine so traktiert, dass einzelne Beeren, Traubenteile und auch ganze Trauben abfallen. Eine Ausdünnung per Hand kommt wegen der Unzahl von Trauben pro laufenden Meter

kaum in Frage, weil die Maschine diese Arbeit schnell und zuverlässig verrichtet. Es ist sogar möglich, durch eine Beschränkung auf die untersten Bereiche der Laubwand nur jene Trauben auszudünnen, die am wenigsten besonnt werden, und so die Qualität des späteren Leseguts zusätzlich zu verbessern. Das Gleichgewicht des Wachstums wird in dieser Ausprägung also maßgeblich durch den Menschen mitbestimmt. Hierin liegt gleichzeitig eine Einflussmöglichkeit, auf die Bedingungen jedes Jahrgangs eingehen zu können, die der originäre Minimalschnitt so nicht aufweist. Insofern liegt der Minimalschnitt im Spalier auf der Kreuzung von Naturwuchs und herkömmlichen Erziehungssystemen.

### **Vor- und Nachteile des Minimalschnitts**

Die Stärken dieser Erziehungsmethode sind so unzählige, dass einem rasch schwindelig werden kann. Im Gleichklang zum erhöhten Wachstum der oberirdischen Weinrebe vergrößert sich auch ihr Wurzelsystem. So kann sie mehr Nährstoffe und mehr Wasser erreichen und verstärkt gleichzeitig ihre Widerstandskraft gegen Trockenheit deutlich. Gleichzeitig wird durch die verstärkte Durchwurzelung das Auftreten von Chlorosen reduziert. Durch das ungünstige Verhältnis von Blättern zu Trauben verzögert sich die Reife um etwa sieben bis zehn Tage, so dass eine langsame, lange Reifung erfolgen kann. Die lockeren Trauben halten gegenüber Fäulnis viel besser und län-



*Abb. 3: Vergleich von Rieslingtrauben aus Minimalschnitt im Spalier (links) und üblicher Bogrebenerziehung. Die lockere Struktur schützt vor Fäulnis und ermöglicht eine lange Reife.*

ger Stand, was eine spätere Lese bei gleichzeitig besserer Traubengesundheit erlaubt. Die Weine weisen etwas geringere Alkoholgehalte auf, so dass bei voller sensorischer Reife duftige, leichte Weine entstehen. Die Vielzahl an nicht ausgetriebenen Augen stellt eine Reserve dar, die im Fall von Spätfrost oder Hagelschäden vom Stock doch noch zum Austrieb gebracht werden kann. Nicht nur die Trauben, auch die einzelnen Beeren sind wesentlich kleiner, so dass proportional der Anteil der Schalen im Lesegut ansteigt. Gerade in den Schalen der Beeren befinden sich aber viele wertgebende Inhaltsstoffe, darunter nicht zuletzt die für Rotwein bedeutenden Farbstoffe. In letzter Konsequenz beugt dieses Mehr an Inhaltsstoffen auch Gärstockungen vor, verringert das Risiko von Bockserbildung und sogar von UTA-Noten, trotz der vergleichsweise hohen Erträge. Der große Anteil kleiner Beeren ist daher als besonders wertvoll anzusehen. Die veränderte Struktur der Laubwand senkt auch die Schadriskiken durch Frost, Hagel, Verrieselung der Blüte, Windbruch und Sonnenbrand. Daneben sind zusätzliche anbautechnische Vorteile zu nennen: Nicht zuletzt wird durch den Wegfall des Rebschnittes eine enorme Menge an Arbeitsstunden eingespart: Statt 140 bis 200 Stunden pro Hektar und Jahr werden nur noch 40 bis 80 Stunden benötigt. Diese verringerte Arbeitszeit lässt sich nicht nur in gespartem Geld ausdrücken, sondern steht auch für die intensivere Betreuung anderer

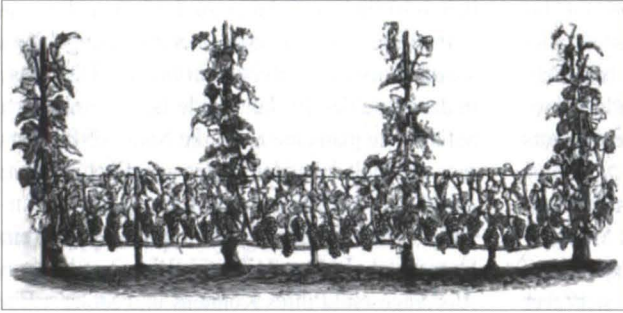


Abb. 4: Die frühe Moderne, Guyot-Erziehung mit kurzer Laubwand und großen Trauben.

Tätigkeiten, wie dem Weinausbau, dem Marketing oder der Qualitätsverbesserung zur Verfügung. Ein nicht zu unterschätzender Vorteil ist auch, dass Minimalschnittanlagen völlig frei von Esca-Befall sind. Hierbei handelt es sich um einen pilzlichen Befall des Rebstockes, der unmittelbar bis mittelfristig zum völligen Absterben der Rebe führt. Die frischen Verletzungen im Kopfbereich der Rebe durch den Erziehungsschnitt dienen hier den Pilzen als Eintrittsöffnung. Da diese Verletzungen bei Minimalschnittsystemen nicht vorliegen, kann Esca die Reben hier auch nicht befallen.

Den vielfältigen Vorteilen steht eine überschaubare, aber bedeutende Anzahl Nachteile gegenüber. Zunächst einmal verfügen nicht alle Rebsorten im gleichen Maße über die Fähigkeit zur Selbstregulation. Besonders schwach ausgeprägt ist sie etwa bei weißen Burgundersorten, bedingt geeignet sind z.B. Spätburgunder oder Silvaner. Diese Sorten sollten nicht, oder nur unter besonderer Betreuung als Minimalschnitt erzogen werden. Ausgesprochen gut eignen sich Riesling, Scheurebe und auch Müller-Thurgau. Die in den ersten Jahren stark erhöhten Erträge sind eine Begleiterscheinung des sich einstellenden Gleichgewichts

der Rebe und des Weinbergs. Sie können und sollten durch Ausdünnungsmaßnahmen aufgefangen werden, sofern der Mehrertrag sich nicht – wie 2012 – durch schlechtes Blütewetter von selbst erledigt.

Zum Problem werden kann der höhere Wasserbedarf der größeren Laubwandfläche in ausgeprägt trockenen Jahren, gerade wenn hohe Erträge vorliegen.

Umgekehrt aber kann in Jahren

mit hohen Niederschlagsmengen eine Minimalschnittanlage auch mehr Wasser vertragen, ohne gleich dicke, fäulnisgefährdete Beeren zur Folge zu haben. Eine exakt gezielte Einflussnahme auf Erträge und Qualität, wie in der herkömmlichen Erziehung, ist allerdings nicht möglich. Vielmehr müssen verschiedene Maßnahmen klug miteinander kombiniert und an die Jahrgangsbedingungen angepasst werden. Da faktisch nicht jede einzelne



Abb. 5: Gesund und Reif, Trauben aus einem Minimalschnitt im Spalier – Anlage kurz vor der Lese 2012.

Pflanze gesteuert werden kann, sondern nur das ganze System gelenkt wird, ist der Einfluss aller Rahmenbedingungen des Weinbergs hier sehr stark. Diese Abhängigkeit von den Standortfaktoren führt auch zur Auffassung des Minimalschnitts als Naturwuchs.

Oft wird der höhere Ertrag der Umstellungsjahre als Beleg dafür angeführt, dass mit Minimalschnittanlagen nur einfachste Basisweinqualitäten produziert werden können. Es handelt sich aber keineswegs um ein Sparmodell, durch das man mit wenig Arbeit zu viel dünnem Wein kommt. Gerade beim Minimalschnitt im Spalier hat man durch die Möglichkeit der Traubenausdünnung ein starkes Steuerungsinstrument der Reife, Menge und Gesundheit des Lesegutes zur Verfügung. Nicht vergessen sollte man auch, dass besonders der gut gemachte Basiswein eine große ökonomische Rolle für die Winzer spielt. Gerade dieses Segment kann im Wettbewerb sowohl von den Vorteilen der Arbeitszeiterparnis als auch der langen Reife, Ertragssicherheit und Fäulnisfestigkeit nur profitieren. Es gäbe also Schlechteres als die Kombination von Minimalschnitt mit dem Ziel, Alltagsweine zu produzieren.

Diesen klaren, belegbaren Nachteilen stehen weitere Argumente gegen die Minimalschnitt-Erziehung zur Seite, die sich weniger leicht greifen und verstehen lassen. Allen voran wird häufig das Aussehen der Minimalschnittanlagen genannt. Der ungewohnte, weniger gleichförmige Wuchs ruft Kommentare von „Hecke“ bis „Faulheit“ hervor, allein die Ängste vor der Meinung der Nachbarn wecken schon Zurückhaltung. Niemand möchte nach außen als unordentlich, nachlässig oder gar unfähig erscheinen. Die bisherigen Formen der akkuraten Weinbergspflege erreichen eine viel höhere Akzeptanz. Schnell wird bei Abweichungen von etablierten Verfahren die innere, nach außen nicht sofort offensichtliche Ordnung der Minimalschnittanlagen mit beruflichem und sogar persönlichem Versagen gleichgestellt. Ähnliches konnte man bereits in den 70er und 80er Jahren bei den damals aufkommenden Begrünungen der Weinbergsgassen vernehmen. Bis dahin galt die feste Überzeugung, jeglicher Bodenbewuchs sei ausschließ-

lich schädlich und daher zu entfernen. Formuliert wurde diese These in einer Zeit mangelnden Verständnisses der Rebernährung und Düngung, in der Mitte des 19. Jahrhunderts.<sup>3</sup> Ursprünglich befürchtete man eine zu starke Nährstoffkonkurrenz und hielt daher den Boden ganzflächig offen. Aus dieser, nach damaligem Kenntnisstand sinnvollen Schlussfolgerung, wurde mit der Zeit ein Statussymbol aller fleißigen Winzer, quasi ein Aushängeschild ihres Könnens und Stolzes. Ein vollkommen bewuchsfreier Weinbergsboden wurde letztlich zum Selbstzweck, der spätestens mit der Durchdringung der Düngetheorie eine völlig sinnentleerte Eigendynamik entwickelte. Das reine Aussehen der Weinberge triumphierte über die Bedürfnisse der Pflanze und des ökologischen Gesamtsystems. Jede Änderung im Weinbau der letzten Jahrzehnte wurde zunächst heiß diskutiert. Nicht vergessen darf man auch, dass sich in den vergangenen 50 bis 60 Jahren mehr neue, gesicherte Erkenntnisse eingestellt haben, als in den Jahrhunderten zuvor. Der sich abzeichnende Klimawandel stellt uns vor Umwälzungen und Herausforderungen, die Altgewohntes im Eiltempo überholen. Anpassungen wie in den Jahren des Auftauchens der Reblaus und des Mehltaus liegen vor uns. Über Generationen erworbenes Wissen und etablierte Verfahren verlieren zusehends an Gültigkeit. Trotz und gerade deswegen wird wenig wirklich neu erfunden.

### **Der Rheingau – schon im 19. Jahrhundert seiner Zeit voraus**

Ein Blick zurück auf Berichte aus dem 19. Jahrhundert wirft ein erhellendes Licht auch auf die Betrachtung der Minimalschnitte.

Aus dem Jahr 1836 findet sich folgende überaus interessante Beobachtung aus dem Steinberg: *Daß unsere oft so großen Trauben mehr Produkte der Kunst sind, dies finden wir so klar daran, wenn wir einen Rebstock im Frühjahr nicht beschneiden, indem die Trauben an solchem Stocke ganz klein sind, so dass man glaubt eine andere Trauben-Sorte zu haben. Solche kleinere, gleichsam naturgemäßere Trauben müssen sich allerdings länger halten, als eine*

durch künstliche Behandlung in ihrer Produktionskraft gesteigerte Traube, in der ein Übermaß von Saft sich anhäuft, welcher seiner eigenen Desorganisation, d.i. Fäulung, weit mehr unterworfen ist, als die in einem normalen, mehr naturgemäßen Zustande.<sup>4</sup>

Der Zusammenhang zwischen Rebschnitt, dem Holzwachstum, der Dicke der Beeren und dem Auftreten von Fäulnis war also auch damals schon bekannt, wenn auch die Ursachen nicht vollkommen korrekt benannt wurden. Ebenso gab es auch bereits Ideen, wie man diese Abhängigkeit beeinflussen und vorteilhaft nutzen kann. Zwei andere Autoren werden in einer ausführlichen Beschreibung des Rheingaus von 1872 noch deutlicher und sollen daher hier in voller Länge zitiert werden:

*Die Triebe erreichen eine Länge von 3 bis 4,5 Meter und werden erst dann auf 1,5 oder 1,8 Meter gekürzt, wenn sie eine braune Farbe annehmen. Diese Behandlung produziert kleinbeerige, lockere Trauben, die weniger leicht faulen und besser belüftet sind. Dadurch eignen sie sich dazu, länger am Stock hängen zu bleiben und die äußerst mögliche Reife zu erlangen. Diese kleinbeerigen Trauben haben den Glauben verursacht, es gäbe zwei Arten von Riesling, die große und die kleine. Es ist aber einfach, die kleine Art in die große zu transformieren, durch Kurzschneiden der Triebe und Misten (Düngen der Rebe, Anm. d. Verf.), und durch Ausdünnen des Bewuchses, und durch Abbrechen der Triebspitzen oberhalb der Trauben, auf der anderen Hand, die große Art Riesling in die kleine zu verwandeln, indem die Rebe ungeschnitten oder mit viel Holz belassen wird und ihr dadurch zu erlauben, wild zu ranken und in alle Richtungen zu wachsen<sup>5</sup> (Übersetzung des Verfassers).*

In diesem kurzen Text tritt klar zutage, dass weder die Überlegungen noch die Techniken der

beiden Minimalschnittsysteme neueren Datums sind. Voller Stolz kann man als Rheingauer die Worte der Autoren lesen: *This (der Steinberg, Anm. d. Verf.) is the most famous vineyard of Germany, and one of the grandest establishments that can be imagined. Its administration, and the treatment of its produce, are simply perfect.*<sup>6</sup>

Nicht der Steinberg allein, der gesamte Rheingauer Weinbau war hier ein leuchtendes Vorbild und seiner Zeit um Längen voraus. Australien mag die Weinwelt zur heutigen Begrifflichkeit des Minimalschnitts geführt haben, andere mögen die vielversprechende Variante im Spalier „herauspoliert“ haben, doch ein Blick vor unsere eigene Haustüre zeigt, wo die Grundlagen zu all dem schon vor über 150 Jahren gelegt worden sind.

Wie alles im Weinbau verlangen die neuen, alten Techniken einen wachen Blick und eine sachliche Beschäftigung mit den Möglichkeiten, den Vor- und Nachteilen, statt mit rein ideologischen Mutmaßungen.

### Anmerkungen

- 1 J. Metzger: Der Rheinische Weinbau in theoretischer und praktischer Beziehung, Heidelberg 1827, S. 7 f.
- 2 Dr. F. Mohr: Der Weinstock und der Wein, Koblenz 1864, S.14-16; J. S. Kecht: Der verbesserte und praktische Weinbau. Reading PA, 1828.
- 3 J.B. Heckler: Der Rheingauer Weinbau, Frankfurt 1844, S. 62-64.
- 4 Anonym: Der Steinberg, Herzoglich-Nassauische Domaine, Eltville 1836.
- 5 J. Thudichum, A. Dupré: A: Treatise on the Origin, Nature and Varieties of Wine, London & New York 1872, S. 562 f.
- 6 Ebenda, S. 560 – Zum Autor dieses Beitrags: Der Verfasser ist Mitarbeiter der Hessischen Staatsweingüter Kloster Eberbach. 2014 hat er seine Abschlussarbeit über die Auswirkungen der Umstellung auf Minimalschnitterziehung geschrieben.

### Bildnachweis

Abb.1: [www.commonswikimedia.org](http://www.commonswikimedia.org).

Abb. 2, 3, u. 5: Weingut Kloster Eberbach

Abb. 4: Thudichum & Dupré (s. Anm. 5).

## Das Fideikommisshaus der Familie Horadam in Erbach

### Das Haus im Besitz der Familie Horadam

Unter den bedeutenden Erbacher Familien des 17. und 18. Jahrhunderts findet sich die heute nicht mehr ortsansässige Familie Horadam. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts baute Johann Georg Horadam (1661–1733) an dem heute Taunusstraße genannten Holzweg ein neues Haus (Taunusstraße 8). In unmittelbarer Nachbarschaft hatte die Familie Birkenstock ein Haus (Taunusstraße 2). Die beiden weiteren Birkenstockschen Häuser Taunusstraße 4 und das heute „Emmelhainzsches Haus“ genannte Gebäude (Hauptstraße 6–8) wurden etwa zehn Jahre später erbaut.<sup>1</sup> Nördlich der Jakobstraße bestand zur damaligen Zeit noch keine Bebauung. Dieser Bereich wurde „In der Wiedt“ genannt. Die Bauzeit des stattlichen Hauses könnte vier Jahre betragen haben, da eine 1708 datierte Inschrift mit dem Wappen der Familie Horadam und den Initialen J G H gefunden wurde. Wo sich die Inschrift befindet oder befand, ist leider nicht mehr nachzuvollziehen. Sie ist nur auf einer Fo-

tographie erhalten. Die dendrochronologische Datierung des Fachwerks und Dachstuhls ergab die Fällungsjahre 1710 und 1711.<sup>2</sup> Die Fertigstellung gelang 1712, wie mehrere Inschriften an den Eingangstüren belegen. Das Haus hat ein sehr charakteristisches, dreifach verriegeltes Fachwerkobergeschoss mit gereihten Mannfiguren, einige Nebengebäude und einen großen Garten. Viele Teile der historischen Innenausstattung sind erhalten. Auf dem damaligen Horadamschen Grundstück befindet sich heute ein weiteres Gebäude aus dem zwanzigsten Jahrhundert, das Weingut Wolfgang Craß. An dessen Stelle stand vorher ein Fachwerkgartenhaus mit flach geneigtem Zeltdach und rundbogigen Fensteröffnungen.

Johann Georg Horadam war eine prominente Person in Erbach: Geometer, Oberschultheiß und Gerichtsgeschworener (Amtsrichter). Von ihm stammen die Zeichnungen zur Erweiterung der Erbacher Pfarrkirche in den Jahren 1720–1723. Die Durchführung des Umbaus wurde von



Abb. 1: Taunusstraße 8 in Erbach



Abb. 2: Ehemaliges Gartenhaus

ihm geleitet. Er legte auch Rechenschaft für die Einnahmen und Ausgaben im Zuge der Kirchnerweiterung ab. Zur Deckung der Kosten spendete er 100 Gulden.<sup>3</sup> Im Januar des Jahres 1733 ließ J. G. Horadam die letzte Fassung eines ausführlichen Testaments bei dem Notar Hermann Kohlhaas erstellen, in dem er minutiös die Angelegenheiten nach seinem Tod regelte. Er wollte neben seiner bereits 1725 verstorbenen Frau Maria Barbara geb. Schumann in der Pfarrkirche bestattet werden. Der aufwendige Grabstein ist heute an der Nordwand der Kirche aufgestellt. Die Kapuziner sollten hundert Messen für das Seelenheil seiner Frau lesen, sollte das nicht mehr notwendig sein, für ihn selbst. Diese Formulierung erstaunt zunächst, wenn man bedenkt, dass zum Zeitpunkt der letzten Überarbeitung des Testaments seine Frau bereits acht Jahre tot war. Das Gebetsgedächtnis intendierte aber ursprünglich auch die Tilgung der irdischen Verfehlungen, die ein Verstorbener vor seinem Tod nicht mehr sühnen konnte. J. G. Horadam ging offenbar davon aus, dass dies bei seiner verstorbenen Frau nicht allzu lange dauern konnte. Zusätzlich zu den für die Messen notwendigen Zahlungen gingen noch drei Ohm guten

firnen Weins an die Kapuziner. Die beiden Paten Georg Joseph Horadam und Georg Frantz Cratz erhielten einen Geldbetrag, während er seiner ledigen Tochter Anna Catharina, die ihm den Haushalt führte, ein Stück Wein im Wert von 100 Gulden vermachte. Seinen drei Söhnen Johann, Sebastian und Frantz Anton erließ er alle Reise- und Studierkosten. Die weitest reichende testamentarische Entscheidung war es aber, *sein durch Müh und Sorg neu aufbautes Wohnhaus* mit einem Fideikommiss [fi:de-i...] zu belegen (d.h. zum unveräußerlichen und unteilbaren Vermögen einer Familie zu erklären). Dies bedeutete, dass sein Sohn Frantz Anton, wohlgermerkt nicht der erstgeborene Johannes, Eigentümer des mit 1500 Gulden veranschlagten Hauses werden sollte. Er musste seinen Bruder Sebastian mit 750 Gulden abfinden. Zusätzlich hatte der Eigentümer des Hauses einen Geldbetrag anzulegen, dessen Zinsen der Tochter Anna Regina, Schwester in Kloster Tiefental, als Spielpfennig<sup>4</sup> zur Verfügung stehen sollten. Schließlich sollte auch das Kapital an das Kloster gehen. Eigentümer des Hauses durften nur männliche Nachfahren werden. Also regelte das Testament auch den Fall, dass der zum Zeitpunkt des Testaments noch unverheiratete Frantz Anton kinderlos bliebe. In diesem Fall sollte der Sohn Sebastian Horadam unter denselben Bedingungen Eigentümer werden, und, falls dies nicht möglich wäre, schließlich der letzte Sohn Johannes. Der Besitzer des Hauses musste jährlich eine Messe lesen lassen. Das Testament erwähnt fünf weitere Häuser, von denen keiner der beiden Söhne Sebastian und Frantz Anton noch etwas erben sollte. Für alles andere, Mobiliar, Feldgüter und Weine, wurden alle Kinder als Universalerber eingesetzt, abgesehen von der Nonne Anna Regina, da sie *der Weldt abgestorben* sei. J. G. Horadam bestimmte, dass alles *friedsamlich* verteilt werden solle. Wer *Unruhigkeiten* stifte, werde enterbt. Darüber hatte der Notar Hermann Kohlhaas zu wachen.<sup>5</sup>

J. G. Horadam starb im Jahr 1733.<sup>6</sup> Dem Testament gemäß übernahm Frantz Anton das Fideikommisshaus und zahlte bis zum 31.1.1737 seinen Bruder Sebastian aus. Allerdings stellte sich heraus, dass das Haus keinen Segen für ihn darstellte. In einem Antrag an die Kurfürstliche

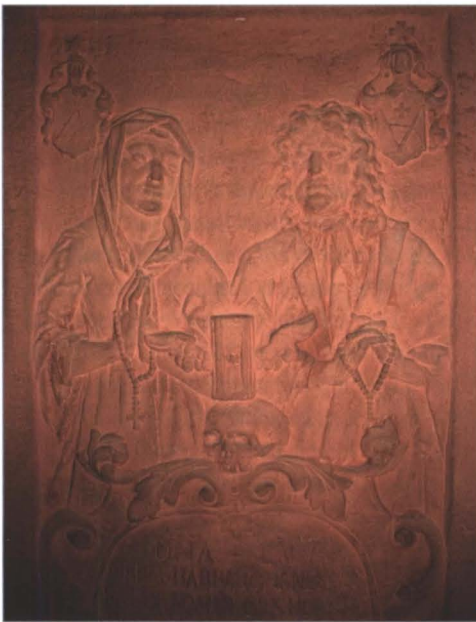


Abb. 3: Grabplatte des Johann Georg Horadam und der Maria Barbara geb. Schumann

Landesregierung bat er 1751 um die Aufhebung des Fideikommisses. Diese Erbschaftsregelung verhinderte nämlich, dass er seine Schulden tilgen konnte, ohne seine Weinberge und anderen Feldgüter zu veräußern. Das im Haus gebundene Kapital war, dem Wunsch seines Vaters entsprechend, unantastbar. Dem Antrag fügte er verschiedene Einverständniserklärungen der Geschwister bei, die allerdings an schwer erfüllbare finanzielle Bedingungen geknüpft waren. Am 17. Mai 1751 versagte die Landesregierung ihre Einwilligung in die Aufhebung des Fideikommisses.

Nach Frantz Antons Tod übernahm dessen Sohn Christian Peter Horadam das Anwesen. Offenbar war auch er in finanziellen Schwierigkeiten, denn er musste bereits 1794 eine Wiese und einen Acker versteigern lassen. Allerdings hatte er auch Außenstände aus der Güterversteigerung seiner verstorbenen ledigen Schwester Franziska. In dieser Versteigerung hatte er versucht, den Besitz in der Familie zu halten, und viele Weinberge selbst ersteigert. Er betrachtete es als Affront, dass Erbacher Bürger in dieser Versteigerung mitboten und häufig den Zuschlag erhielten. Jene baten drei Jahre später um Aufschub der Zahlungen, wozu Horadam nicht bereit war: *dann waren solche so frech gegen meinen Willen damahls durch Steigerung solche Grundstücke zu entziehen, so verlange nunmehr auch mein Geld von solchen unverzüglich.* Und er forderte das Kurfürstliche Amt auf, Zwangsmittel zu ergreifen.

Im Jahr 1799 unternahm Christian Peter Horadam einen weiteren Versuch, das Fideikommiss aufheben zu lassen. Neben einer detaillierten Darstellung der rechtlichen Möglichkeiten für eine Aufhebung stellte er ausführlich die Gründe für seinen Wunsch dar: *Dieses Haus hat daher durch seinen darauf liegenden Fideicommissarischen Last zu mannigfaltigen Prozessen Anlaß gegeben, so, dass man, ohne zu übertreiben, in Wahrheit behaupten kann, eine jede Ziegel auf demselben seye nun versilbert, beinebst ist dieses Haus für ein Landhaus zu weitschichtig gebaut, daher zu kostspielig im unterhalten, wodurch es dann natürlich geschehen muß, daß es nach unseren und der Nachkommenschaft Kräften nie gehörig in der Reparatur erhalten werden kann. Und wie schlipf-*

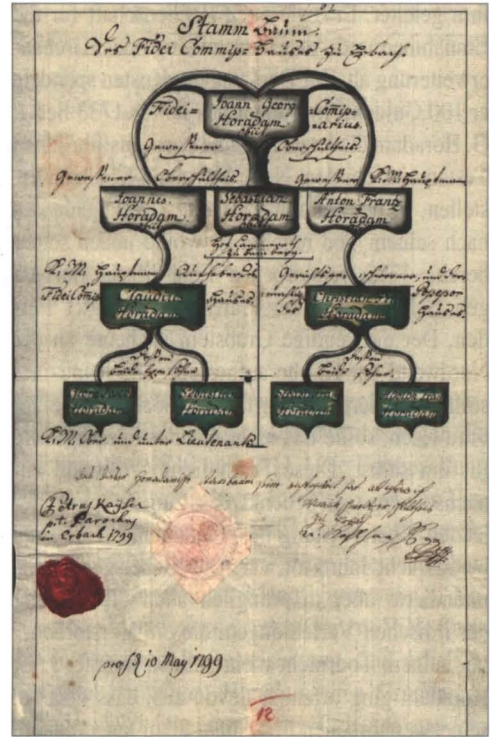


Abb. 4: Stammbaum des Fideikommisshauses (HHS-tAW Abt. 108 Nr. 3990, Blatt 8)

*rich ist der Gedanken nicht, blos ein Haus, so stündlicher Feuersbrunst bei aller angewandten Sorgfalt und anderen Gefahren vor den liegenden Grundstücke ausgesetzt ist, mit einem Fideicommiss zu beschwehren? Gewiß ist es, daß dieses Fideicommissarische Haus einem jeden nachfolgenden Besitzer aus der Horadamischen Familien lediglich zum Schaden gereiche.* Er fügte als Anlagen einen Auszug aus dem Testament des Vaters und eine Verzichtserklärung seines Vetters Hauptmann Claudius Horadam vom 26. April 1793 bei. Die Landesregierung erwartete aber zusätzlich einen Verzicht der beiden Söhne des Vetters, Oberleutnant Georg Joseph und Unterleutnant Sebastian Horadam. Als diese am 27. März 1799 vorlagen, bemängelte das Kurfürstliche Amt, dass Sebastian Horadam nicht volljährig sei. Dieser wurde in einem Dekret vom 23. August 1799 von Höchst ihm Kurfürstlichen Gnaden für volljährig ... erklärt. Schließlich genehmigte Kurfürst Friedrich Karl Joseph in einem Schreiben vom 13. Oktober

1799, fast fünfzig Jahre nach dem ersten Versuch Franz Anton Horadams, die Aufhebung des Fideikommisses auf das Horadamsche Haus.<sup>7</sup> Auch nach der Aufhebung fiel es der Familie schwer, die aufgelaufenen Schulden zu bezahlen. In einem achtjährigen Vorgang versuchte der Kurator der Hinterlassenschaft des Mainzer Hofgerichtsrats Gutmann mehr als 100 Gulden von Christian Peter Horadam zurückzuerhalten.<sup>8</sup>

Nach Horadams Tod am 10.9.1812 blieb das Haus im Besitz seiner Witwe Catharina Sophia geb. Röder.<sup>9</sup> Diese starb am 28. Juli 1816 nach längerer Krankheit. Ihr Testament hatte sie *zwar krank und im Bett liegend, jedoch bei gesunder Vernunft* diktiert. Am nächsten Tag wurde die *Eröffnung der letzten Willensmeinung* beantragt. Alle noch lebenden Kinder, Sophia, Sebastian Franz, Maria Anna verh. Lambert und Adolph, erschienen zur Eröffnung am 27. September 1816 und äußerten sich nach Kenntnisnahme des Inhalts zufrieden. Catharina Sophia Horadam hatte ihre Kinder als Erben des Grundbesitzes und des Hauses eingesetzt, allerdings verschiedene Gegenstände, etwa einen großen Spiegel, Goldringe, Silberbesteck und Bargeld bestimmten Kindern und Enkelkindern vermacht. Die beiden Töchter erhielten die gesamte Kleidung und das Bettzeug. Sie wohnten beide im Haus der Mutter. Besonders dankbar war sie der ledigen Tochter Sophia für ihre Pflege. Der Güterbesitz aus der Erbschaft wurde am 10. August 1816 mit 10642 Gulden beziffert. Das Haus mit Nebengebäuden und Gärten wurde allein mit 5000 Gulden veranschlagt.<sup>10</sup> Im *Herzoglich Nassauischen Allgemeinen Intelligenzblatt* vom 5. Oktober 1816 wurde für Mittwoch, den 16. Oktober 1816, die Versteigerung verschiedener Hausmobilien gegen Barzahlung an die Meistbietenden aus dem Erbe angekündigt.<sup>11</sup> Die an diesem Termin versteigerten Gegenstände und ihr Erlös sind minutiös in den Akten aufgelistet. Die Akten beinhalten aber auch die Belege für die Veräußerung von Grundbesitz und schließlich des Hauses.

## Das Haus im Besitz der Familie Weinbach

In den Rechnungen der Landschreiberei befinden sich Listen zu Bürgeraufnahmen der einzelnen Rheingauer Ortschaften. 1801 zog *Andreas Weinbach*, getauft am 29. März 1776 in Niederglabach, nach Erbach.<sup>12</sup> In einem Brief an die Kurfürstliche Landesregierung beschrieb er, dass er vorher bei Martin Hofmann in Mainz drei Jahre lang die *Specerey-Handlung* erlernt habe und dies nachweisen könne. Daraufhin habe er in Erbach das Haus, die Güter und das Handelsrecht des Handelsmanns Martin Dahlmüller gekauft, sei als Bürger von Erbach aufgenommen worden und habe die Absicht, diesen einzigen Laden in Erbach zu führen und *die Einwohner mit guter Waar und billigem Preis zu bedienen*. Dazu beantragte er den Konsens der Landesregierung. Die Landesregierung erteilte den Konsens *zur Krämerei zu Erbach*, nachdem sie die entsprechenden Informationen und Bestätigungen aus Eltville erhalten hatte.<sup>13</sup> Das Haus mit dem Krämerladen befand sich in der Hauptstraße zwischen Carl Christian Birkenstock (ehemaliges Rathaus) und Kaspar Kaltwasser (Haus Pfeifer). Damit muss es sich an der Ecke Hauptstraße/Marktstraße befunden haben, an der Stelle, an der heute das Haus König steht.<sup>14</sup> Andreas Weinbach kaufte es am 27. Mai 1801.<sup>15</sup>

Im Gebäudesteuerkataster der Gemeinde Erbach ab 1822 nahm der Amtsschreiber interessante Änderungen für das Weinbachsche Haus vor. In den ursprünglichen Eintrag *Hauptstraße: Ein zweistöckiges Haus 56 lang 26 tief* fügte er als



Abb. 5: Ehemals Weinbachsches Haus

zweites Wort *neues* ein und korrigierte die Maße in 70 und 30. Als Anmerkung findet man *1825 wegen Neuformung zur 2. Classe*. Offenbar baute Andreas Weinbach das 1801 gekaufte Haus zwischen 1822 und 1825 um und erweiterte es, so dass der Besitz in eine neue Steuerklasse eingeordnet werden musste. Demnach ist das heute bestehende Gebäude später entstanden als bisher vermutet.<sup>16</sup>

Aus dem genannten Gebäudesteuerkataster und den Stockbüchern von Erbach geht eindeutig hervor, dass Weinbach neben diesem neuen zweistöckigen Haus in der Hauptstraße auch das ehemalige Fideikommisshaus der Familie Horadam im Holzweg besaß.<sup>17</sup> Im Stockbuch der Gemeinde Erbach wird das Kaufdatum mit 22. Oktober 1816 angegeben. Einen Hinweis auf den Verkäufer findet man dort hingegen nicht.<sup>18</sup> Aus den Akten der Güterversteigerung der Witwe Horadam gehen die fehlenden Details aber eindeutig hervor. Andreas Weinbach kaufte Haus und Güter im Wert von 12000 Gulden zuzüglich der Zinsen für die auf vier Jahre angelegte Ratenzahlung, Wein im Wert von 3500 Gulden und Mobilien für 315 Gulden. Insgesamt belief sich der Preis auf 15882 Gulden, was für die Familie Horadam ein guter Erlös war.

Andreas Weinbach muss in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Erbach sehr einflussreich geworden sein. Das Kataster von 1855 bezeichnet ihn als Schultheiß. In anderen Quellen wird er als Kaufmann und Oberschultheiß bezeichnet. Er brachte es zu erheblichem Reichtum, ebenfalls ersichtlich im Steuerkataster von 1855, das einen genauen Überblick über die Weinbachschen Güter bietet.<sup>19</sup>

Andreas Weinbach starb als Witwer am 12.6.1857. Er hatte fünf Kinder: Nikolaus, Heinrich Joseph, Johann, Catharina und Johann Adam. 1857 waren Nikolaus und Heinrich Joseph bereits gestorben und hatten jeweils minderjährige Kinder hinterlassen. Da A. Weinbach keine Verfügung über seinen Nachlass getroffen hatte, erbten die Kinder, im Fall der verstorbenen Söhne die Enkel, zu gleichen Teilen. Zunächst wurde der Grundbesitz in fünf etwa gleichwertige Teile geteilt und dann unter den fünf Kindern oder Bevollmächtigten verlost. Dabei wurde dieser Besitz jeweils den übrigen Erben abgekauft und die Differenz bei der

weiteren Teilung ausgeglichen. Das Haus in der Hauptstraße mit dem noch existierenden Ladengeschäft erhielt Agnes, die Witwe Heinrich Josephs, für ihren Sohn Andreas zu einem Anschlagspreis von 8000 Gulden. Das Haus im Holzweg erbt Johann Weinbach. Hier betrug der Anschlagspreis 3500 Gulden. Der Besitzübergang wurde sofort im Stockbuch der Gemeinde vermerkt.<sup>20</sup> Für beide Gebäude galt im Falle einer Veräußerung ein Vorkaufsrecht der Geschwister. Die gesamte Erbmasse belief sich auf einen Wert von 18638 Gulden, woraus sich ein Anteil von 3727 Gulden für jedes erbberechtigte Kind ergab. Dass die Teilung keineswegs friedlich verlief, wurde vom Notar eindrucksvoll festgehalten: *Bemerkt wird hierher noch, dass die Frau Joseph Weinbach-Wittwe der heutigen Verhandlung mit Wutausbrechungen beigewohnt hat. Über das Haus im Holzweg wurde verfügt: In dem Gebäude verbleibt alles, was darinnen wand-, band-, mauer-, niet- und nagelfest ist sowie die in der Scheuer stehende Kelter mit Zugehör und die in den Kellern befindlichen Kellerlager*. Der neue Besitzer des Hauses, Johann Weinbach, lebte nicht in Erbach, sondern in Steinbusch, vermutlich jenes in Ost-Brandenburg. Über die Nutzung des Hauses in seiner Abwesenheit ist nichts bekannt. Er wird aber unter den zehn größten Weinerzeugern in Erbach genannt.<sup>21</sup> Offenbar wurde das Haus im Holzweg nach dem Tod Andreas Weinbachs genauer untersucht. Im 20. Jahrhundert wurde unter einem der zur Straße blickenden Zimmer ein kleines Kellergewölbe gefunden, in dem sich Inschriften befinden. *Dieses Gewölb, geöffnet September 1857, geschlossen 1858 Mai I.B.E.* Die Initialen gehören zweifellos zu Johann Baptist Eichberger, Ehemann der Catharina Weinbach.<sup>22</sup> Es muss offen bleiben, ob Eichberger das Haus mit seiner Familie bewohnte.

### **Das Haus im Besitz der Familie Craß**

Am 27. Oktober 1873 endete dann die Ära der Familie Weinbach im ehemals Horadamschen Fideikommisshaus, da Johann Weinbach sich von der Immobilie trennte. Im Stockbuch wird der Besitz auf Jakob Ignaz Craß und seine Ehefrau Regina geb. Lebert eingetragen.<sup>23</sup> Bürgermeister Craß, geb. am 20. Februar 1824 im Erbacher

Gasthaus *Zum Engel*, kaufte das Haus für 15000 Gulden. 5000 Gulden waren zum 1. November 1873 fällig, der Rest in vier Raten und einer Verzinsung von 5 Prozent jeweils zum Martinstag der folgenden Jahre. Mit der Löschung Johann Weinbachs im Stockbuch wurde auch die Belastung des Hauses mit den Vorkaufsrechten, namentlich der Catharina Eichberger geb. Weinbach, gelöscht. Catharina Eichberger war bereits verstorben.<sup>24</sup> Ein Eintrag in ein vorwiegend amtliches Notizbuch des Bürgermeisters Craß lautet: *Am 15ten Dezember 1873 habe ich angefangen und mein angekauftes Haus von Johann Weinbach zu Steinbusch, jetzt in Dresden wohnhaft, zu beziehen und habe Mittwoch den 17ten Dezember 1873 mit meiner Frau und Familie 3 Kinder zum erstenmale in meiner Wohnung geschlafen, aber herzlich schlecht.* Es müssen einige sehr anstrengende Wochen für Jacob Ignaz Craß gewesen sein, denn er vermerkt ebenfalls, dass er nach dem Hauskauf am 10. November 1873 mit der Weinlese begann und bis zum 13. November insgesamt zwei Stück Wein erntete.<sup>25</sup>

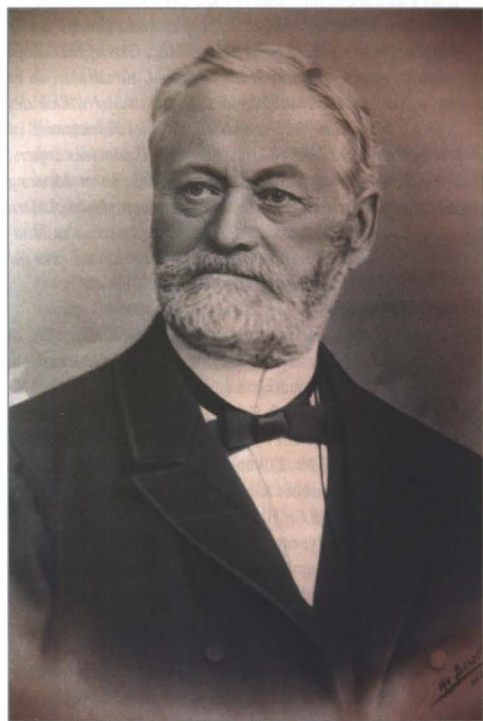


Abb. 6: Jacob Ignaz Craß (20.02.1824–17.07.1895)

Neben der Nutzung als Weingut behielt das Haus im Holzweg auch seine Bedeutung als Wohnhaus des Bürgermeisters, die es ja in der Tradition der Familien Horadam und Weinbach als Schultheißen und Oberschultheißen von Erbach schon über 150 Jahre hatte. Viele Amtsgeschäfte fanden dort statt. So notierte Jacob Ignaz Craß am 18. Dezember 1874: *Bei der ersten Civil-Trauung dahier, welche an Joseph Rudolf Ensgraber mit Regina K. Lebert bei mir vollzogen wurde, haben seine Kameraden-/Krieger folgenden Vers mit grünem Kranz über meine Haushüre geheftet mit folgendem Inhalt: Glück und Segen der ersten Civiltrauung / Der Krieger ging die sichere Bahn / drum soll er jetzt auch hiervoran. / Der Kriegerverein.* Craß unterschrieb in seinen Notizbüchern gewöhnlich einfach mit seinem Nachnamen, hier aber stolz als *Der Standesbeamte Craß*.<sup>26</sup>

Jacob Ignaz Craß hatte fünf Kinder: Regina Ottilie, Maria, Wilhelm Jacob Ignaz und die im Kindesalter verstorbenen Margarete und Johann Jacob Ignaz. Wilhelm Jacob Ignaz war als letztes Kind am 15. April 1871 noch im Gasthaus „Zum Engel“ geboren worden. Nach dem Tod des Vaters am 17. Juli 1895 erbten die Geschwister je ein Drittel des Besitzes an Haus, Land und Wertpapieren, da kein Testament zu finden war. Wilhelm Jacob Ignaz übernahm das Haus. Von seinen Wertpapieren ging der größte Teil in den wirtschaftlichen Turbulenzen der Zwanziger Jahre verloren. Am 29. August 1896 heiratete er Ottilie geb. Bergsträsser. Er starb am 16. Dezember 1930. Bei seinem Tod hinterließ er sechs Kinder: Elisabeth verh. Schlippe, Nikolaus Fritz Karl, Marieluise, Otto (Pater Arsenius), Margarete und Johannes Jakobus, genannt Hanns. Ottilie Craß starb am 26. Juni 1962. Das Haus ging an Hanns Craß, der Elisabeth und Nikolaus Fritz Karl ausbezahlen musste. Die übrigen Geschwister waren kinderlos und erhielten lebenslanges Wohnrecht im Haus und die Nutznießung des Gartens. Hanns Craß hatte vier Kinder: Hanns Michael, Ursula, Wolfgang und Gabriele. Nach dem Tod seiner Frau Elisabeth im Jahr 1971 überschrieb er sein Eigentum in einer vorweggenommenen Erbfolge an die vier Kinder. Dabei bekam Wolfgang die Weinberge, während die übrigen drei Geschwister das Haus

und den Garten erhielten. Die Besitzverhältnisse haben sich seitdem nicht geändert.

### Schlussbemerkung

Das Horadamsche Fideikommisshaus ist eines der am besten erhaltenen Häuser aus dem beginnenden 18. Jahrhundert in Erbach. Seine Geschichte zeichnet die Geschichte dreier Familien nach, die in der Ortshistorie jeweils eine beachtenswerte Rolle gespielt haben. Die Familie Horadam wird in den Veröffentlichungen über Erbach ihrer Bedeutung entsprechend gewürdigt. Der Grabstein und die Wappen der Familie in der Kirche sowie die Inschrift auf der von Johann Georg Horadam 1711 renovierten Kapelle auf dem Nepomukplatz<sup>27</sup> erinnern an den Erbauer des Fideikommisshauses.<sup>28</sup> Die Familie Craß bewohnt das Anwesen nach wie vor. Die Wiedtstraße wurde nach Bürgermeister Jakob Ignaz Craß in Jakobstraße umbenannt. Obwohl möglicherweise nicht viele Ortsansässige diesen Zusammenhang kennen, ist damit die Erinnerung an das einstige Familienoberhaupt gesichert. Einzig die Familie Weinbach scheint aus dem Bewusstsein der Bevölkerung völlig verschwunden zu sein, obwohl Andreas Weinbach mit seiner Bautätigkeit am heutigen Haus König ein kaum zu übersehendes Erinnerungsstück hinterlassen hat.<sup>29</sup> Wenigstens die hier vorliegende Klärung der Geschichte des Horadamschen Fideikommisshauses kann nun als Erinnerung auch an diese Familie dienen.

### Anmerkungen

- 1 Taunusstraße 2, ehemals Gaststätte „Zum Birkenstock“, wurde Ende des 17. Jahrhunderts erbaut. Vgl. Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Hessen 2: Der Regierungsbezirk Darmstadt. Deutscher Kunstverlag, München 2008, S. 228 und Max Herchenröder: Der Rheingaukreis (Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen, hrsg. von Hans Feldtkeller) München 1965, S. 146. Das ursprünglich einstöckige Haus zwischen diesem und dem Horadamschen Haus (Taunusstraße 4–6) stammt aus dem Jahr 1723. Das Emmelhainzische Haus, ehemals Birkenstock, zeigt über dem Türsturz das Erbauungsjahr 1720.
- 2 Der Rheingau und seine historischen Häuser. Bd. 8 der Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung, hrsg. von Klaus Freckmann und Burghart Schmidt. Marburg, 2010, S. 81.
- 3 Heinz Basting: St. Markus Erbach. 250 Jahre Umbau und Erweiterung 1749–1999. (St. Markus Erbach 1749–1999. 250-Jahrfeier der Kirchen-Erweiterung. Hrsg. Katholische Kirchengemeinde St. Markus Erbach) 1999, S. 43, 44 und 48.

- 4 Der Spielfennig ist ein meist beim Eintritt in ein Kloster von Verwandten zur Verfügung gestelltes Sondereinkommen einer Nonne.
- 5 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW) Abt. 108 Nr. 3990. Siehe auch HHStAW Abt.108 Nr. 3303 Blatt 57: Güterversteigerung durch J. G. Horadams Tochter Anna Maria. Nach den Aufzeichnungen von Hermann Göbel hatte Johann Georg Horadam 14 Kinder, geboren zwischen 1685 und 1711 (Anton Franz). Stadtarchiv Eltville Nr. 681, Materialien zu Stammbäumen von A–Z in Couverts. Offenbar konnten aber nur die oben benannten Kinder das Erbe antreten. Die Aufzeichnungen Hermann Göbels sind eher fragmentarisch und müssten noch verifiziert werden.
- 6 Basting (wie Anm. 3), S. 48. Fehlerhaft in Werner Kratz: Erbach im Rheingau. Baudenkmale und Geschichte. Bearbeitet von Leopold Bausinger. 2. Aufl., Rüdesheim 1970, S. 61.
- 7 HHStAW Abt. 108 Nr. 3990. Hierin wird das Haus auch „Zum goldenen Löwen“ genannt. Claudius Horadam verstarb kurze Zeit später und vermachte sein um 1500 Gulden veranschlagtes Haus mit Garten seinem *Tochtermann* (Schwiegersohn) Joseph Jagemann. Dies hatte er in einer kurzen Notiz verfügt, den *übri-gen Kindern zu Nachricht und Befolgung* (HHStAW Abt. 108 Nr. 3889). Dass die Verfügung eines Fideikommisses im 18. Jahrhundert auch allgemein nicht als Wohltat angesehen wurde, zeigt diese Einschätzung aus Johann Georg Krünitz: Fideicommiß (Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft. 242 Bände, 1773 bis 1858): *Es gibt wohl keinen stärkern Beweis von der Herrschucht der Menschen, als Fideicommiss. Der Urheber eines Fideicommisses, wenn er sagt: Dieses mein Gut soll bis zu ewigen Zeiten unveräußerlich bey der oder jener Familie bleiben, übt er nicht die ganze Gewalt eines Gesetzgebers eben so wahr, eben so stolz aus, als Peter der I. sie ausübte, da er verordnete, daß die Thronfolge in Rußland von der Willkür des jedesmahligen Kaisers abhängen sollte? Jedes Fideicommiß ist zugleich ein Denkmahl einer gewissen Eitelkeit seines Stifters. Diese Eitelkeit besteht darin, daß jemand, aus hoher Meinung von seinem eigenen Verstande, sich berechtigt glaubt, Andern Mittel zu ihrer Wohlfahrt aufzudringen, die er selbst zu brauchen sich schämen würde.* (<http://www.kruenitz1.uni-trier.de/xxx/p/kp01266.htm>. Letzter Zugriff: 15.11.2011)
- 8 HHStAW Abt. 108 Nr. 3302.
- 9 Christian Peter Horadam hatte sie am 24. November 1776 in Sankt Quintin zu Mainz geheiratet. (<https://www.familysearch.org/search/records?count=20&query=%2Bgivename%3A%22Christian%20Peter%22~%20%2Bsurname%3AHoradam~>. Letzter Zugriff 30.11.2011.) Vgl. auch Göbel (wie Anm. 5).
- 10 HHStAW Abt. 223 Nr. 219 und HHStAW Abt. 223 Nr. 237.
- 11 Herzoglich Nassauisches Allgemeines Intelligenzblatt, Nr. 40, den 5. October 1816.
- 12 <https://www.familysearch.org/search/records?count=20&query=%2Bgivename%3AAndreas~%20%2Bsurname%3AWeinbach~> (Letzter Zugriff: 1.11.2011) und HHStAW Abt. 101 Nr. 172.
- 13 HHStAW Abt. 101 Nr. 493.
- 14 Die Überprüfung der Nachbarschaftsverhältnisse der nachfolgenden Jahrzehnte in den Stockbüchern lässt keinen Zweifel daran, dass es sich um das Eckhaus handelte. Der kurmainzische Kommerzienrat Johann Joseph von Birkenstock (1726–1794)

- baute zwischen 1750 und 1760 an dieser Stelle ein Haus. (Siehe auch Karla Wiesinger: Rheingauer Geschichten, (aus Erbach) (Rheingauer Heimatbrief 132, Jahrgang 1985) S. 9) Die Familie von Birkenstock erhielt aus der Hinterlassenschaft des Schulmeisters und späteren Priesters Georg Heinrich Murpar sowohl das Eckgrundstück als auch das südlich anschließende, wohl bebaut mit zwei Häusern. Murpar starb am 23. Januar 1750. Schulchronik von Erbach, zitiert in Basting (wie Anm. 3), S. 50–51. Später, Ende des 18. Jhs., baute Johann Joseph von Birkenstocks Sohn Carl Christian (1773–1826) das spätere Rathaus neu, während das Eckhaus bereits Martin Dahlmüller gehörte (HHStAW Abt. 108 Nr. 3902). Wie es aus dem Besitz der Familie Birkenstock an den Spezereihändler gelangte, konnte nicht abschließend geklärt werden. Dahlmüller kaufte am 22.2.1792 ein Haus (*nach Rhein Kommerzienrat Birkenstock, nach Wald Herr Eichberger*) von Georg Koch, dem noch ein zweijähriges Wohnrecht eingeräumt wurde (HHStAW Abt. 108 Nr. 3305 Bl. 152). Es erscheint wahrscheinlich, dass es sich hier um das besagte Eckhaus handelte bzw. anstelle des heutigen Eckhauses zwei Häuser bestanden. Zwischen Koch und Birkenstock findet sich leider kein Vorgang in den gesichteten Archivalien.
- 15 HHStAW Abt. 362 Nr. 4, Bd. 2, Art. 189.
  - 16 Herchenröder schreibt: *Gegen 1800*. Herchenröder (wie Anm. 1), S. 145. Karla Wiesinger (wie Anm. 14) beschreibt einige Details des Baus: Die von der östlichen Seite sichtbaren Bruchsteine stammten demnach aus Budenheim und wurden über den Rhein verschifft. Danach brachte man sie vom Ufer zur Baustelle. Nach Fertigstellung des Obergeschosses errichtete man vom Marktplatz her eine große, langsam ansteigende hölzerne Rampe, auf der mit sechs Ochsen das schwere Eichengebälk für das Mansarddach nach oben gezogen wurde.
  - 17 HHStAW Abt. 223 Nr. 2126 Blatt 137.
  - 18 HHStAW Abt. 362 Nr. 4, Bd. 2, Art. 189.
  - 19 HHStAW Abt. 223 Nr. 2142 (Kataster von 1855) Andreas Weinbach besaß über 19 Morgen Land (Bl. 182 und 191). Andreas Weinbachs Sohn Johann Adam, 1819 in Erbach geboren, heiratete die Erbin der Krifteler Mühle und wurde Krifteler Bürgermeister. Er wurde vom dortigen Kaplan, der seine politische Haltung ablehnte, als mehrere hunderttausend Gulden reich bezeichnet. Diese Angabe dürfte eine starke Übertreibung gewesen sein. Wilfried Krentenz: „Und sie waren des demokratischen Treibens müde“: Kriftel in revolutionärer Zeit. (MTK-Jahrbuch 2010, Zwischen Main und Taunus) S. 114–123. In diesem Artikel wird auch detailliert auf Adam Weinbachs aktive Rolle in der Krifteler Politik des 19. Jahrhunderts eingegangen.
  - 20 HHStAW Abt. 362 Nr. 4, Bd. 4, Art. 517 (Holzweg) und HHStAW Abt. 362 Nr. 4, Bd. 2, Art. 190 (Hauptstraße). Letzteres Gebäude erbt gemäß der Vereinbarungen Andreas Weinbach von seiner Mutter Agnes im Jahr 1864. 1893 wurde es dann an Franz Josef Kehrein verkauft (HHStAW Abt. 362 Nr. 4, Bd. 2, Art. 190, S. 208).
  - 21 J. G. A. Wirth: Die Weinorte der Rheinlande: Nach officiellen Mittheilungen dargestellt. 1866. Siehe <http://www.ahnenforschung-bildet.de/forum/viewtopic.php?f=41&t=1439&start=15>. Letzter Zugriff 15.11.2011. Diese Seite ist mit Vorsicht zu genießen, da sie einige Übertragungs- oder Lesefehler beinhaltet.
  - 22 Auf einer erhaltenen Fotografie der Inschrift ist seitlich auch der volle Name *Eichberger* erkennbar.
  - 23 HHStAW Abt. 362 Nr. 4, Bd. 4, Art. 537. Kurz vorher, im August 1873, hatte der bereits in Eltville als Wirt des dortigen Gasthauses „Zum Engel“ tätige jüngere Bruder des Jacob Ignatz Craß, Karl Georg Craß (1827–1907), den Freihof in Eltville gekauft, der fortan den Namen Burg Crass trug. Vgl. Helga Simon: Burg Crass – ein ehemaliger Freihof in Eltville. Teil 2. (Rheingau-Forum. Zeitschrift für Wein, Geschichte, Kultur. 8. Jg., 4/1999, S. 9f.).
  - 24 HHStAW Abt. 362 Nr. 4, Stockbuchanlage 48, 1873, S. 125.
  - 25 Notizbuch (Privatbesitz) Nr. 3, S. 13, 16, 17. Er macht auch Angaben zum allgemeinen Lesebeginn in Erbach und den anderen Orten. S. 11.
  - 26 Notizbuch Nr. 4, S. 5 und 6. In seinen Notizbüchern hielt Craß neben Geburten, Sterbefällen, Hochwasser und Unwettern auch Anekdoten wie diese vom 7. Januar 1875 fest: *Gendarm Wagner war des Abends gegen 10 Uhr durch Erbach gegangen nach Eltville zu, und war sehr stark angetrunken, so dass er öfter gegen die Mauer des Herrn Probst [heute Tillmanns] und evangelische Kirche fiel*. Notizbuch Nr. 4, S. 17. Keineswegs amüsant ist allerdings die Anzeige einer Vergewaltigung, bei der Craß den Namen des Täters und des Opfers und die Details zur Tat festhielt. Notizbuch Nr. 4, S. 22.
  - 27 In einem Vortrag erwähnte Frau Elisabeth Kohlhaas, dass die Kapelle ursprünglich nicht auf dem Platz, sondern am Straßenrand auf dem Grundstück, das heute der Familie Kohlhaas gehört, stand und später versetzt wurde (Tonbandaufnahme). Ein Beleg dafür konnte bisher nicht gefunden werden. Die Inschrift an der Kapelle bestätigt die Versetzung, klärt aber nicht die Herkunft: *PER · D · I · G · HORADAM HVC · TRANSPOSITVM · ET · RENOVATVM · 1711*.
  - 28 Zwei Familien mit Namen Horadam wanderten 1849 und 1854 von Erbach nach Australien aus. Heinrich Horadam mit Familie am 07.09.1854. Wolf-Heino Struck: Die Auswanderung aus dem Herzogtum Nassau (1806–1866). Wiesbaden, 1966 (zitiert nach: <http://www.rheingau-genealogie.de/seite16.htm>. Internetseite von Norbert Michel. Letzter Zugriff: 24.01.2012). Joseph Horadam, Winzer, 33 Jahre, mit Ehefrau Philippina, 40 Jahre, und den Kindern Philipp, 15 Jahre, und Wilhelmine, 9 Jahre, von Erbach über Rotterdam nach London, mit Schiff Beulah von London nach Sydney, Ankunft in Sydney am 4. April 1849. In der Passagierliste der Beulah ist als Herkunftsort Wiesbaden angegeben. Harald R. Strauß: Heimatbuch Wiesbaden-Frauenstein. Wiesbaden, 1998 und Informationen von Jenny Paterson, Croydon, Australien, die von Norbert Michel in seiner Liste der Auswanderer verwertet wurden.
  - 29 Selbst gewöhnlich gut informierte Ur-Erbacher konnten auf Nachfrage mit dem Namen Weinbach nichts anfangen. Das noch heute „Eichberger Haus“ genannte Anwesen Eberbacher Straße/ Ecke Ringstraße könnte ebenfalls eine Verbindung mit der Familie bezeugen, da Catharina Weinbach mit Johann Baptist Eichberger verheiratet war. Dass das Haus aus diesem Zweig der Familie Eichberger stammt, müsste aber noch nachgewiesen werden. Das Haus selbst ist wesentlich späteren Ursprungs. Es wurde nach 1915 gebaut, da es nicht in der Urkarte von 1915 verzeichnet ist.

## Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 4: Verfasser

Abb. 5: HHStAW Abt. 108 Nr. 3990, Blatt 8

Abb. 2 und 6: im Besitz der Familie Craß

# Die wallonischen Familien Hubert und Cunibert beim Wiederaufbau Oestrichs nach Krieg und Pest im 17. Jahrhundert

## Historische Gebäude als Geschichtszeugen

Ein Gang durch alte Straßenzüge im historischen Oestricher Ortskern rund um den Marktplatz kann zu einer spannenden Wanderung durch die heimatische Geschichte werden, wenn man in den Gebäuden als Jahrhunderte alten Zeitzeugen zu lesen versteht. „Künsbergs Haus“ in der Rheinstraße, ein stattlicher Barockbau mit Gesindehaus, ist eines davon und zeugt von erfolgreichen „wel-schen“ Zuwanderungen vor mehr als 340 Jahren.

Die Baudenkmal-Tafel mit geschichtlichen Informationen rechts neben der Haustüre klärt auf: „1724 von Peter Cunibert [erbaut], Coordinator für den Wiederaufbau des ‚Stabeloer Hofes‘ der Fürstabtei Stabelo-Malmedy, Förderer des Oestricher Schulwesens, von 1721–1734 Oberschultheiß des Mittelamtes Oestrich. Seit 1981 Wohnanlage für ältere Bürgerinnen und Bürger der Stadt“.



Abb. 1: Künsbergs Haus von 1724 in der Oestricher Rheinstraße 7 (unterhalb das Gesindehaus von 1728 in der Rheinstraße 5)

Das Wort „Wiederaufbau“ lässt an den großen Brand in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges denken, mit dem schwedische Besatzungstruppen unter Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar den Marktflecken im Frühjahr 1635 wegen einer ausstehenden Kontribution (Entschädigung) überzogen – eine wahre Katastrophe für Oestrich.<sup>1</sup> Wie aus einem Ratsprotokoll hervorgeht, das Rosensprung (1965) zitiert, hat Oestrich vor dem 30jährigen Krieg [...] gehabt 219 Haus. Anno 1635 seindt nach beschehenem Brand und Schwedische[m] [Un]wesen noch übrig blieben 85 Haus, seindt also verbrändt und in die Asche gelegt wordte 134 Haus ohne Stall und Scheune.<sup>2</sup>

Knapp zwei Drittel des Hausbestandes vor allem südlich der Hauptstraße (heute Rheingaustraße) einschließlich Kirche und Rathaus wurde ein Raub der Flammen, weiter getragen durch ver-

muteten Südwind. Nur vereinzelt waren Gebäude stehengeblieben, wie das „Wirts- und Wohnhaus am Rhein“ (Hotel „Schwan“) oder das „Wohn- und Bierhaus am Markt“ (Gasthaus „Zur Krone“). Nördlich der Hauptstraße blieben nach Angaben, die das Güterstockbuch aus den Jahren nach 1650 (HStA Wiesbaden, Abt. 360/ Oestrich, Nr. 5) nahelegt, die Straßenzüge weitgehend unversehrt. Offenbar hatte das Feuer hier nicht gewütet (vgl. Rosensprung 1965).<sup>3</sup>

Von weiteren Kampfhandlungen blieb der Rheingau zwar bis Kriegsende 1648 verschont,

doch auch nach der Rückeroberung durch kaiserliche Truppen wurden umfangreiche Schatzungen (Abgaben) erhoben und Gelder aus dem Rheingau gepresst. Und die nächste, nicht minder schwere Katastrophe ließ nicht lange auf sich warten. Vom 20. Juni bis 22. Dezember 1666, nur gut 30 Jahre später, wütete eine schwere Pestepidemie im Rheingau und traf die Bevölkerung in der Phase des mühevollen Wiederaufbaus nach dem langen Krieg. Nach Roth (1895, S. 2) brachte die Seuche allein in Oestrich etwa 250 Menschen – fast zwei Drittel aller Bewohner – den Tod, betroffen waren meistens Kinder und mehr Männer als Frauen.<sup>4</sup>

Das Wissen um die Kriegsverwüstungen und den dramatischen Bevölkerungsrückgang vor Augen, kann man gut nachvollziehen, dass es lange dauerte, bis sich der Rheingau von diesen Rückschlägen erholte. Der Mainzer Erzbischof und Kurfürst Johann Philipp von Schönborn (1647–1673) war deshalb als Landesherr gezwungen, seinen Untertanen mit allen Kräften beizustehen und einen neuen Aufschwung zu wagen, indem er u. a. neue Bewohner mithilfe von Steuerfreiheit auf mehrere Jahre sowie materieller, z. B. Beistellung von Holz und anderer Baumaterialien, wie ideeller Unterstützung anwarb, auch der Erlaubnis, Zünfte zu errichten. Das war die „Green Card Plus“ für Fachkräfte damaliger Zeit.

### **Die Fürstabtei Stablo-Malmédy und der Stabloer Hof**

Wie Herber (1926, 1930) berichtet,<sup>5, 6</sup> erwarb die wallonische Fürstabtei Stablo-Malmédy, ein vermögender benediktinischer Doppelkonvent in den ostbelgischen Ardennen, bereits zwei Jahre nach der Brandkatastrophe ein Wein- und Ackergut in der Römergasse – heute Weingut Bernhard Eser, Römerstraße 7 – und weitere Ländereien von Johannes Itzstein, Bürger und Schöffe in Oestrich, und dessen Gattin Anna Maria, geb. Kronbergk(er).

Der Prior des Klosters Malmédy, Frater Franciscus Laurentii (1584–1650), Frater J. Lansival, Prior des Klosters Stablo, und Guilhelmus à Bavaria (Wilhelm von Bayern), Stablo'scher Koadjutor (Verweser) seit 1636 und nach 1650 Fürstabt von

Stablo und Malmédy, unterzeichneten den Kaufvertrag vom 3. Juni 1637 (vgl. Wiesinger, 2003).<sup>7</sup> Dieses zweistöckige Bauernanwesen mit Scheune und Kelterhaus – ehemalige Hofreite des Zisterzienserinnenklosters Gottesthal aus dem 13. Jh. – wurde fortan „Stabloer“ oder „Stabeler Hof“ genannt.<sup>8</sup> Der Kauf war in dieser Notzeit mit 1.500 Reichstalern – etwa 180.000 Euro heutiger Rechnung – leicht und billig zu tätigen, waren doch die Felder und Weinberge teils wüst, teils herrenlos, jedenfalls aber nahezu wertlos und wohlfeil zu erwerben.

Durch das Stabloer Hofgut, seine Amtmänner, die anfangs Klosteruntertanen waren, und deren „Hintersassen“ (abhängige Bauern) entwickelten sich vielfältige Beziehungen zur alten ostbelgischen Heimat. Sie sorgten dafür, dass häufiger Wallonen in den Rheingau kamen und sich dort niederließen, z. B. werden 1641 Laurentius Rehser (Cellerarius), 1650 Laurentius Ragiers (Cellerarius), 1661 Johannes Mentzian (civis Malmedensis), 1663 Johannes Dorteviromont (de Malmédy), 1666 Henricus Leonardus Jost (de Malmédy) und Reinhard Rensonet (de Velfers aus dem Lüttich'schen), 1668 Johannes Ruffing (de Stablo) oder 1672 Johannes Kilian (Galli) im ältesten erhaltenen Oestricher Kirchenbuch erwähnt.

### **Der Wallone Johann Huperth van Bergh**

Einer davon war nach Herber (1926) der Kelter (Verwalter) des Eberbacher Klosterhofs in Geisenheim, Johann Huperth van Bergh,<sup>9</sup> ein Wallone aus Malmédy. Er bat den Mainzer Kurfürsten um Genehmigung, sich im Flecken Oestrich häuslich niederzulassen, erwirkte am 23. September 1651 eine Bierbrau- und Schankkonzession für den seit 1540 bezeugten Gasthof „Zur Krone“, früher auch „Hubertshaus“ genannt,<sup>10</sup> legte ebenfalls ab 1651 für die Löher (Gerber) und Wollenweber (Tuchmacher), die er aus seiner Heimat kommen ließ, eine Loh- und eine Walkmühle an, begründete eine Ziegelei, führte ab 1654 die im Rheingau noch wenig bekannte Herstellung von Backsteinen ein und siedelte auf diese Weise 12 bis 15 Familien aus Malmédy und Umgebung (Provinz Lüttich) an. Hubert, der Fremde aus dem Welschland, leis-

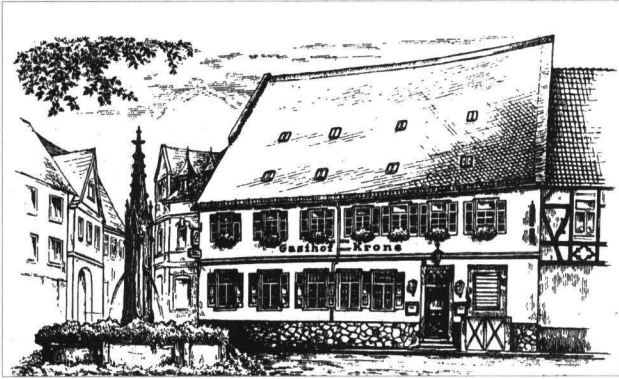


Abb. 2: Der Gasthof „Zur Krone“ von 1540, das frühere „Hubertshaus“, ist Oestrichs älteste Schänke und Herberge am Markt 15.

tete einen wesentlichen Beitrag zum wirtschaftlichen Aufschwung Oestrichs.<sup>11</sup> Beerdigt wurde der tüchtige und unternehmende Geschäftsmann nur 47-jährig am 25. März 1667, erstochen von seinem durch die Pest des Jahres 1666 wahnsinnig gewordenen Diener.

Johann Hubert sen. folgte sein einziger Sohn Johann, der allerdings nach wenigen Jahren verstarb. Seine junge Witwe, die vermutlich auch aus der Lütticher Gegend stammte, heiratete alsbald den kurfürstlichen Kammerdiener Johann Konrad Koch, den der große Betrieb – zuletzt waren eine ausgedehnte Gerberei, eine Loh- und eine Walkmühle hinzugekommen – überforderte, nicht zuletzt weil er als eine Art Kabinettskurier im kurfürstlichen Dienst verblieb und weite, zeitaufwendige Reisen zu unternehmen hatte. So geriet das Unternehmen schon bald in Konkurs, und der gesamte Besitz ging in andere Hände über. Die Wirtschaft und Brauerei betrieb u.a. die Familie von Oberschultheiß Eucharius Joseph Cratz (1722–1792), die Gerberei erscheint später im Besitz von Toussaint Masset, der wohl auch aus dem Lüttich'schen stammte und meist „welsche“ Gerbergesellen beschäftigte. Eigner der Loh-, Walk- und Mahlmühle war um 1800 Simon Butteroni.

An dieser Stelle soll nicht vergessen werden, dass das erste gemeinsame Wiederaufbauwerk ein neuer Schwimmkran war, zu dem auch Mittelheim Holz und Geld beisteuerte, den alten hatte *der Feind mit sich hinweggenommen*. Nach der

Mittelheimer Chronik wurde im Jahre 1652 *ein neuer Kran zu Oestrich gemacht*. Drei Jahre später, 1655, baute ein Winkeler Bürger das Gemeindebackhaus wieder auf. Und nicht unerwähnt bleiben darf Johann Bernhard Star(c)k, der sich als Oestricher Pfarrer (1648–1673) um den Wiederaufbau der Kirche verdient machte, die 1658 ins Trockene gebracht, d.h. mit einem neuen Dach versehen wurde (vgl. Rosensprung 1965).<sup>12</sup>

### Die angesehene Familie Cunibert aus Malmédy

Gerade zu dieser Zeit, etwa um 1670, erscheint in Oestrich ein Dominus (Herr) – das „van“ oder „von“ wurde nach Kratz (1953, S. 21) nachträglich eingefügt<sup>13</sup> – Cunibert aus Malmédy. In der Oestricher Bürgerliste von 1665 (Michel, 2000) findet der Name Cunibert noch keine Erwähnung,<sup>14</sup> wohl aber in der Steuerliste von 1692; dort werden „129. Cuniberth Peter, Erben“ genannt. Dieser Dominus Cunibert musste also 1692 bereits verstorben sein und Erben hinterlassen haben. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um Pierre (Piette) Cunibert (1629–1681), Bourgmestre (Bürgermeister) von Malmédy im Jahr 1670 und verheiratet mit Marguerite Roland (1635–1691). Die dort alteingesessene und begüterte Familie Cunibert gehörte dem städtischen Patriziat an und stellte mehrere Bürgermeister. Das waren beispielsweise Pierres Vater Quirin Cunibert sen. (1612–1661 Malmédy), 1630 Bürgermeister und verheiratet mit Marie Jacquemotte (1615–1648 Malmédy) oder auch Hubert Cunibert (ca. 1570 Malmédy – 1624 Sedan), Kaufmann in Malmédy, Bürger, Commissaire (Mitglied des Magistrats, dem das Steuerwesen unterstand) und 1603 Bürgermeister, später Kaufmann in Sedan, dreimal verheiratet mit N. N., Hélène Godefroid Alard und 1621 mit Anne de Fays (1570 Verviers – 1654 Verviers).

Ob Pierre wirklich als Koordinator für den Wiederaufbau des „Stabeloer Hofes“ nach Oe-

strich kam, ist angesichts der Vermutung (s.o.), dass der nördlich der Hauptstraße gelegene Stablor Hof 1635 erhalten blieb, eher ungewiss. Herber (1930) hält für wahrscheinlicher, „dass er die Verhältnisse in dem verwüsteten Rheingau erst gründlich studierte, ehe er sich für seine Niederlassung Oestrich als beste Gelegenheit erkor“. <sup>15</sup> Die erfolgreichen Unternehmungen des kurz zuvor verstorbenen Johann Hubert v. d. Berg könnten seinen Entschluss beeinflusst haben, und das angesichts der ausgesprochen unsicheren Situation Malmédys in der zweiten Hälfte des 17. Jhs.

In Malmédy entstanden ab dem 16. Jh. mehrere Industrien – Tuchindustrie, Lederindustrie und die Produktion von Kanonenpulver – und im 17. Jh. bildeten Malmédy und Stablot (Stavelot) das wichtigste Gerbereizentrum in Europa. In dieser Epoche entwickelte die Stadt auch einen guten Ruf für die Baumwollproduktion, die Herstellung von Schachspielen, Dominosteinen und Pfefferkuchen, und allen voran die Papierherstellung, der sie ihren Reichtum verdankte. Allerdings wurde Malmédy trotz seines neutralen Status und des Schutzes durch die Fürststäbe im Laufe der Geschichte mindestens fünfzig Mal von durchziehenden Truppen überfallen, deren Plünderungen

Verderben über die Bevölkerung brachten. 1650 beispielsweise verwüsteten Truppen Ludwigs XIV. unter Maréchal Turenne Malmédy und Umgebung monatelang und verübten solche vandalische Greuel, dass viele Bewohner bestrebt waren, nach Deutschland auszuwandern. Und im Jahre 1689 wurde die Stadt auf Befehl Nicolas de Catinats, eines Generals Ludwigs XIV., bis auf die Grundmauern abgebrannt.

Die erste urkundliche Erwähnung eines Cunibert in Oestrich datiert auf den 27. November 1676. Im Oestricher Matrimonialbuch (Hochzeitsverzeichnis), das ab 1673 geführt wurde, heißt es *Anno 1676 die Novbris 27. invit matrimonium: Dominus* („van“ oder „von“ nachträglich eingeschoben) *Cunibert praetor Malmedensis, cum Anna Jacobi Thomasia van Berg, filia legitima; Wallones*. In einem alternativen Text wird eine Formulierung gleichen Inhalts verwendet [...] *uxor Anna van Berg, filia legitima ab Jacobo Thomasio van Berg*. <sup>16</sup> Seine Gattin könnte zwar keine Tochter des Johann Hubert van Berg, wohl aber eine Verwandte aus Malmédy gewesen sein. Aufgrund der Zeitenfolge muss es sich hier um den älteren Sohn Pierre Cuniberts handeln, wie eine genealogische Quelle nahelegt. <sup>17</sup> Dort

wird unabhängig von Oestricher Aufzeichnungen ein Quirin (Piette) Cunibert (1655–1718) mit weiteren Lebensdaten erwähnt: 1694–1696 Bürgermeister von Malmédy, 1676 verheiratet mit Anne Jacquemotte (1655–1700, Eltern: Jacob Thomas Jacquemotte <sup>18</sup> †1660 und Anne Pl(e) unus †1708). <sup>19</sup>

Quirin (Piette) Cunibert muss – nach seiner Amtsübernahme zu urteilen – wieder in seine Heimat zurückgekehrt sein. Doch zuvor kaufte er – Herber (1930) spricht ihn mit Peter Quirin Cunibert an <sup>20</sup> –, 1685 einen wüsten Platz am Rhein [...], (war) von Beruf Gerber [...] und (errichtete) dort eine große Gerberei [...], zu der er und sein Sohn <sup>21</sup> nach und nach den ge-

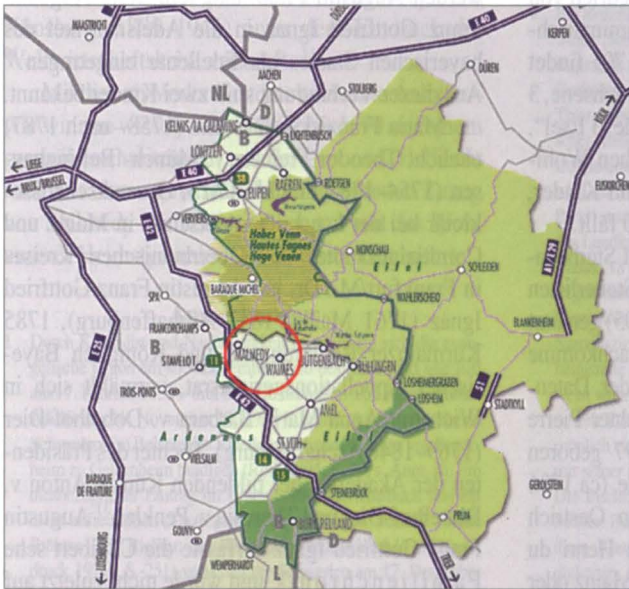


Abb. 3: Die geographische Lage Malmédys im Dreiländereck Belgien, Luxemburg, Deutschland

samen umliegenden Grundbesitz und die Häuser, zuletzt auch Haus und Weingut der Patres Dominikani in Frankfurt, welches angrenzte, durch Kauf erwerben konnten. So gehörte fast der ganze untere Bachlauf des Pfingstbaches zu ihrem Eigentum“.

Sein jüngerer Bruder Pierre Henri begründete die Oestricher Linie der Cuniberts und verband sich ehelich mit dem alten Rheingauer Geschlecht derer von Itzstein. Sein Portrait findet sich heute noch über der Hofeinfahrt des Künsberg'schen Hauses. Pierre Henri (Peter Heinrich) Cunibert wurde 1668 in Malmédy geboren und starb 1731. Er ist mit seiner Ehefrau in der Oestricher Pfarrkirche vor dem St. Anna-Altar begraben. Zu Lebzeiten war er Oberschultheiß von Oestrich. Angaben zu seiner Amtszeit variieren: genannt werden 1720 oder 1721 (Kratz, 1953)<sup>22</sup>, schon nach 1712 oder mindestens 1719–1731 (Wiesinger, 2003).<sup>23</sup> Er bekleidete Anfang der 1700er Jahre auch das Amt des Kranmeisters (Wiesinger, 2003)<sup>24</sup> und kaufte 1724, damals Bürger und Handelsmann genannt, von der Gemeinde Heddesheim/Pfalz einen am Güldenbach gelegenen Wald für 400 Gulden bar. Pierre Heinrich ehelichte Anne Marie Itzstein (1680–1728) – in einigen genealogischen Quellen fälschlich Jostein genannt – aus Winkel. Deren Vater, Friedrich von Itzstein, war 1725 dort Gewaltbote (Kriminalrichter). In der Oestricher Steuerliste von 1701 findet sich der Eintrag „Cuniberth Peter; 2 Erwachsene, 3 Knechte, 2 Mägde, 1 Lehrjunge, 2 Pferde, 3 Esel“. Diese Angaben signalisieren persönlichen Wohlstand. Das Ehepaar hatte mindestens fünf Kinder, deren Geburt in die Jahre 1697 bis 1720 fällt.

Ob Wilhelm Cunibert (Geburts- und Sterbedatum unbekannt), der in den Oestricher Steuerlisten von 1734 als „Krahn-Mstr.“ (Michel, 2005) genannt wird,<sup>25</sup> ein Sohn Pierre Henris oder ein Nachkomme Quirin Piettes ist, lässt sich aufgrund der Datelage nicht zweifelsfrei klären. Eine Tochter Pierre Henris unbekanntem Namens wird 1697 geboren (Kratz 1953).<sup>26</sup> Es folgt Marie Gertrude (ca. 1706 Oestrich–1763 Malmédy), die 1720 in Oestrich (Trauungsnotiz bei Bach, 1964)<sup>27</sup> Jean Henri du Meiz (1691 Malmédy – nach 1736 evtl. Mainz oder Frankfurt) heiratet, der 1729 Bürgermeister von Malmédy, 1734 Hauptmann der Garde bourgeoise

(Kompanie der Bürgerwehr) und Echevin (Schöffe) ist.<sup>28</sup> Sie haben elf Kinder. Die dritte Tochter Maria Theresia (1701–1756) vermählte sich 1724 mit Damian von Strauss (†1760), Kurmainzer Geheimer Rat und Kammerdirektor und Pate von Damien Frédéric du Meiz. Das sechste Kind ist eben dieser Damien Frédéric du Meiz (1729 Malmédy – 1802 Mainz, erblindet), Kanoniker am Bartholomäusstift und Dekan am Leonhardsstift in Frankfurt/M., Dompropst in Erfurt, apostolischer Protonotar (Prälat) in Mainz und der „Dechant Dumeix“ in Goethes „Dichtung und Wahrheit“ (III, 13), den Bach (1964) biographisch würdigt.<sup>29</sup>

Die beiden Söhne sind Heinrich Peter (1710 Oestrich – nach 1761 Frankfurt) und Augustin Franz (1720–1767). Heinrich Peter wirkt ab 1729 als Kantor und Kanoniker am hohen Dom in Frankfurt/M. (Liebfrauenstift) und ab ca. 1734 als Dekan von St. Bartholomäus in Frankfurt. Er ist dort gestorben und auch begraben. Augustin Franz' Pate ist der Oestricher Pfarrer und Landdekan Dr. Mathias Heinrich Kauppers. Er heiratet als Kurmainzer Staats- und Geheimerat 1751 in Miltenberg Maria Anastasia Kunigunde Ulsamer (†1797). Eine Grabplatte oder ein Epitaph der Eheleute befindet sich in der Oestricher Pfarrkirche. 1761 werden Augustin Franz und sein Sohn Augustin Franz Gottfried Ignaz in die Adelsmatrikel des bayerischen Staates als Edelleute eingetragen.<sup>30</sup> Aus dieser Verbindung sind zwei Kinder bekannt.

Maria Franziska Anastasia (1758–nach 1787) ehelicht Theodor Freiherr v. Münch-Bellinghausen (1754–1787 Frankfurt/M.), Gesandtschaftssekretär bei der k.u.k. Gesandtschaft in Mainz und Comitialgesandter des Oberrheinischen Kreises in Frankfurt/M.. Dr. jur. Augustin Franz Gottfried Ignaz (1761 Mainz–1843 Aschaffenburg), 1785 Kurmainzer Regierungsrat und Königlich Bayerischer Appellationsgerichtsrat, vermählt sich in Wien mit Anna Maria Barbara v. Dobelhof-Dier (1769–1848 Aschaffenburg), Tochter des Präsidenten der Akademie der bildenden Künste Anton v. Dobelhof-Dier und Theresia v. Penkler.<sup>31</sup> Augustin Franz Gottfried Ignaz verfasste die Cunibert'sche Familienchronik und wurde nicht zuletzt auf dieser Grundlage 1816 vom König von Bayern in den Freiherrenstand erhoben.

Beider Sohn Carl Jakob Augustin Franz (1812 Aschaffenburg–1883 Aschaffenburg) blieb als königlich-bayerischer Kammerjunker, Kreisrat in Aschaffenburg und Hofrat ledig und setzte sein Patenkind Karl Freiherr von Künsberg-Langenstadt – wahrscheinlich ist Karl August Max Franz Ludwig (1864–1923) gemeint – zum Universalerben ein. Er war eine geschätzte Persönlichkeit in Aschaffenburg und hinterließ eine großzügige Stiftung. Eine Straße im Aschaffener Pompejanum-Viertel ist nach ihm benannt (Cunibertstraße). Mit Carl Jakob Augustin Franz erlosch der Oestricher Zweig derer von Cunibert. Beider Tochter Theresia Franziska Anna Anastasia (1810 Aschaffenburg–1864 Oberndorf)<sup>32</sup> ging 1833 die Ehe mit Karl Josef Georg von Künsberg-Langenstadt auf Nagel (1799–1862) ein, königlich-bayerischer Kämmerer und Regierungspräsident der Provinz Oberpfalz, ein enger Vertrauter der Bayernkönige Ludwig I. und II.

1841 wird den Eheleuten ein männlicher Erbe geboren, Ottokar August Karl Heinrich, der 1890 nur 49-jährig verstirbt. Durch den Tod der Mutter fällt Theresia Franziska Anna Anastasia 1848 das Erbe des Freiherrlich von Cunibert'schen Weinguts in Oestrich zu, das fortan zum Besitz derer von Künsberg-Langenstadt zählt. Es wurde nach dem Ersten Weltkrieg von Maximilian Joseph von Künsberg (1889–1946) unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise verkauft.<sup>33</sup>

Mit diesem Verkauf endete auch eine Ära, die – wie wir nun wissen – etwa 1660 bis 1670 mit einem grenzüberschreitenden, aus der Not und vielleicht auch aus einem gewissen Kalkül geborenen Zuzug von Malmédy nach Oestrich begann und das Wohl unserer Heimatgemeinde in schwerer Zeit mehrte.

### Anmerkungen

- 1 Durch Kriegslist und Nachlässigkeit bemächtigte sich die evangelische Union am 4./5. Dezember 1630 des Rheingaus und ließ am 17. Februar 1633 – drei Monate nach dem Tod König Gustav Adolfs am 16. November 1632 bei Lützen/Leipzig – der Krone Schwedens im Beisein des Vicedoms Johann Nicolaus von Stockheim zu Geisenheim huldigen (Roth 1895, S. 28; s. Anm. 4). Ein diesbezüglicher Eintrag im Hattenheimer Gerichtsbuch schließt nicht unfreundlich „Dazu geb got seyner Segen! Amen!“. Nach Richter (Paul Richter: Der Rheingau. Niederwalluf 1913 [Nachdruck 1971], S. 251) verließen die Schweden am 17. Dezember 1635 den Rheingau endgültig.
- 2 Rudolf Rosensprung: Der große Brand von Oestrich. Rüdesheim (Rheingauische Heimatblätter). 1965 (2), S. V–VI.

- 3 Rosensprung: Rüdesheim (wie Anm. 2), S. VI.
- 4 Ferdinand (Friedrich) Wilhelm Emil Roth: Culturbilder aus der Geschichte des Rheingaus (2). Rüdesheim. 1895.
- 5 Alfred Herber: Geschichte des Stabeler Hofes in Oestrich. In: Alfred Herber: Geschichte von Oestrich (Handgeschriebene Chronik). Oestrich-Winkel. 1926.
- 6 Alfred Herber: Familiengeschichte derer v. Cunibert in Oestrich im Rheingau nach den Aufzeichnungen des Freiherrn Augustin Franz Gottfried v. Cunibert. Bearbeitetes Manuskript mit den farbigen Ahnenwappen im Besitz des Freiherrn v. Künsberg-Langenstadt. Oestrich. 1930.
- 7 Karla Wiesinger: Ende des Oestricher Weinhofs der Fürstabtei Stablo-Malmédy 1803. Oestrich (Der Ausscheller) 2003.
- 8 Der „Weinhof“ umfasste 28 Weinberge und 8 Wiesen (zinsbar) sowie 44 Weinberge, 13 Äcker und 24 Wiesen an freien Gütern. Neben dem Hofhaus in der Römerstraße 7 zählte er nach Eisenbach (Jürgen Eisenbach: Der „Stabeler Hof“ in Oestrich. In: Gesellschaft für Rheingauer Weinkultur (Hrsg.), Rheingauer Zehnt- und Klosterhöfe und der Wein. Oestrich-Winkel (Hallgarten) 2001, S. 29–30) und Wiesinger (2003; s. Anm. 7) Liegenschaften von der heutigen Rheingau- bis zur Bornstraße: Ökonomiegebäude mit tiefer Unterkellerung, Kellerei/Küferei, Schmiede, Häfnerei (Töpferei), Böttcherei, Wagnerei, womöglich eine Mühle am Friedensplatz und Häuser für Bedienstete und „Beisassen“, d.h. (arme) Einwohner geringeren Bürgerrechtes (östliche Römerstraße). Ursprünglich (13. Jh.) im Besitz des Klosters Gottesthal, wurde das Gut ab 1477 verpachtet – im 16. Jh. in Erbpacht –, gelangte es Ende des 16. Jh. an Paul Itzstein (juristischer Beisitzer am Reichskammergericht Speyer/Wetzlar) mit Frau, wurde 1637 von Johannes Itzstein mit Frau an den belgischen Doppelkonvent veräußert, um ab 25.2.1803 herzoglich-nassauischer Domänenbesitz (Patrimonialvermögen) zu werden. Johannes Eser (1798–1851) besaß um 1847 bereits Teile des Hofes (vgl. www.weingut-bernhard-eser.de).
- 9 Bei Rosensprung (1965; s. Anm. 2, S. VI) findet sich die Schreibweise „Johann Hupert von Berghausen“. Orte „Berghausen“ – insgesamt 18 – sind über die ganze Republik verteilt, v.a. im Großraum Köln. Ein Ort Berghausen gehört hier zur Gemeinde Thier, mittlerweile Ortsteil der Stadt Wipperfurth (Oberbergischer Kreis, 40 km nordöstlich von Köln). Im hessischen Archiv-Dokumentations- und Informations-System HADIS dagegen wird für 1651 dieselbe Person „Johann Hubert (Hauptrecht) vom Berg“ genannt. Zaun (Johannes Zaun: Beiträge zur Geschichte des Landkapitels Rheingau und seiner vierundzwanzig Pfarreien. Vaduz. 1879 [Nachdruck 1984], S. 174) nennt als Stifter des Muttergottesaltars (B. M. Virg.) in der Oestricher Pfarrkirche einen Laurentius Hubert de Thier (Der wallonische Nachname oder Namenszusatz „de Thier“ bedeutet im Deutschen ebenso wie das latinisierte „de Monte“ „vom, von (dem) oder van Berg“. Er verweist wahrscheinlich auf die Herkunft aus Berg – einer Ortschaft unweit Malmédy; die Wallonen nennen sie Tièr [du Mâm'dî]), womöglich ein Verwandter Johann Huberts, der ihn 1676 zusammen mit seiner Frau aus schwarzem und rotem Marmor fertigen ließ. Die Inschrift lautet nach Pfarrer Carl Franz Müller (Carl Franz Müller: Beschreibung der katholischen Kirche zu Oestrich sowie ihren Kunstschatzen, Altartümern und historischen Denkwürdigkeiten. Angefertigt im Jahre 1865 von Pfarrer Müller daselbst [Handschriftliches Manuskript] Oestrich 1865): „Zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria haben mit ihren Kosten diesen Altar aufgerichtet der ehrenfeste Herr Laurentius Hubertus de Thier und die

- ehr- und tugendsame Frau Maria Elisabetha Nottemans Eheleute. Anno Domini 1676.“ Es ist nicht unmöglich, dass Maria Elisabetha aus der reichen Berg- und Hüttenwerksdynastie der Mariot und Nottemans stammte. Jean Mariot (um 1601 Lüttich – 1667 Lüttich), wallonischer Kaufmann und Hüttenmeister, galt als genialer Geschäftsmann und Vater der Neu- und Wiedergründung von Eisenhütten an Mittelrhein, Mosel und Lahn (Liederliche). Nachfahren waren u. a. als Gutsherren ansässig in Erbach (Sickingisches Gut) Franz Anton von Mariot (†1742) und Geisenheim (Sickingischer Hof) Franz Josef von Mariot (†1757). Weitere Namensvarianten sind 1651 Johann Hubert (Hauptrecht) vom Berg (Bierbrau- und Schankkonzession; s. HADIS online), 1655 „Johannes Hubrichen“ (Wiesenverkauf von Kloster Gottesthal an den Eberbacher Keller zu Geisenheim; s. Yvonne Monsees: Das Zisterzienserinnenkloster Gottesthal im Rheingau. Geschichte, Verfassung, Besitz. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 42. Wiesbaden. 1986, S. 237f.); 1658–1659 „Johann Hubert von Oestrich“ (Konzession für den Wollweber zum Bau einer Walk-, Loh- und Mahlmühle; s. HADIS online), 1665 „Hupert Johannes“ (Michel, 2000; s. Anm. 14), 1669 „Johannes Hubert“ (hier muss der Sohn bezeichnet sein; Gemeindearchiv Hattenheim, Abt. 369, Nr. 196 für die Jahre 1639–1715) und 1671 „Huppert, Johann, Mühlentreiber in Oestrich“ (Norbert Michel: Namen Rheingauer Bürger. Niederwalluf. o. J. Aus: Peter Jeschke (Bearb.): Ländliche Rechtsquellen aus dem Kurmainzer Rheingau. Stuttgart. 2003. Verfügbar unter: <http://www.rheingau-genealogie.de/persregi.htm> [30.05.2013]). In den Oestricher Steuerlisten 1692 und 1734 wird Johann Hubert o.ä. nicht mehr erwähnt, in der Steuerliste 1701 allerdings ein „39. Huberth, Leonhard, 2 Erwachsene“ (Norbert Michel: Steuerliste Oestrich 1701. Abschrift R. Steinmetz. Niederwalluf. 2005. Verfügbar unter: <http://www.rheingau-genealogie.de/oest1701.htm> [30.05.2013]).
- 10 Unter dem hohen Dach waren drei Speicher übereinander eingrichtet, für Weizen, Korn, Hafer und Getreide zum Bierbrauen. Im Erdgeschoss wurden eine Schänke und im Saal des Obergeschosses eine Herberge betrieben. Der „Eiskeller“ mit vier Meter dicken Mauern kühlte Wein, Fleisch und verderbliche Lebensmittel. Um das Gebäude herum fanden Scheunen, Ställe und in Remisen Fuhrwerke Platz. So jedenfalls vermutete 1990 Karla Wiesinger in einem Artikel des „Wiesbadener Kuriers“ zum 450-jährigen Bestehen der „Krone“.
  - 11 Zum patronymischen Familiennamen „Hubert“ gibt es nach Wintgens (Leo Wintgens: Eigennamen im ehemaligen Herzogtum Limburg. Hombourg/Belgien 2004. Verfügbar unter: [http://www.trois-frontieres.be/D/nom\\_fam\\_orig.php](http://www.trois-frontieres.be/D/nom_fam_orig.php) [30.05.2013]) viele Ableitungen, z.B. Houbben, Huppertz, Hopperets, beide „Hupesch“ ausgesprochen, dazu die Koseform Hupperman(n) (in Kelmis und Gemmenich) und die seltenen „Importe“ Hubert aus dem benachbarten Wallonien und Huberty aus der Eifel.
  - 12 Rosensprung: Rüdesheim (wie Anm. 2), S. VI.
  - 13 Werner Kratz: Oestrich und Mittelheim im Rheingau. Landschaft, Baudenkmale und Geschichte. Arnsberg 1953.
  - 14 Norbert Michel: Verzeichnis der Bedienten und Unterthanen im Rheingau im Jahre 1665. Oestrich, Niederwalluf 2000. Verfügbar unter: <http://www.rheingau-genealogie.de/1665oest.htm> [30.05.2013].
  - 15 Herber: Oestrich (wie Anm. 6), S. 4.
  - 16 27. November 1676. Vermählt: Dominus van Cunibert prätor (Schultheiß, Bürgermeister) aus Malmédy mit der Jungfrau Anna, des Jakob Thomasius van Berg eheliche Tochter, Wallonen.
  - 17 Vgl. Stammbaum Yves Gob. Verfügbar unter: <http://gw5.geneanet.org/yvesgob1?lang=de;pz=valerie;nz=gob;ocz=0;p=quirin;n=cunibert;oc=1> [25.05.2013].
  - 18 Bei Kratz (1953, S. 21; s. Anm. 13) wird der Brautvater Jakob Thosony genannt.
  - 19 Jacquemotte = Jacob.
  - 20 Herber: Oestrich (wie Anm. 6), S. 4.
  - 21 Hier irrt Herber, es muss u. E. „Bruder“ heißen und Pierre Henri meinen.
  - 22 Kratz: Arnsberg (wie Anm. 13), S. 85.
  - 23 Wiesinger: Oestrich (wie Anm. 7), S. 3.
  - 24 Wiesinger: Oestrich (wie Anm. 7), S. 3.
  - 25 Norbert Michel: Steuerliste Oestrich 1734, Abschrift R. Steinmetz. Niederwalluf. 2005. Verfügbar unter: <http://www.rheingau-genealogie.de/oest1734.htm> [30.05.2013].
  - 26 Kratz: Arnsberg (wie Anm. 13), S. 21.
  - 27 Adolf Bach: Goethes „Dechant Dumeiz“. Ein rheinischer Prälat der Aufklärungszeit. Lebensumwelt und Persönlichkeit. Heidelberg 1964, S. 29.
  - 28 Viele wallonische Familien aus der Provinz Lüttich pflegten in der Fremde ertragreiche Kontakte untereinander und mit ihrer Heimat, z. B. die Cunibert aus Oestrich, die Dumeiz, Hockay und Franck (Franqué) aus Mainz, die d’Ester aus Vallendar, die Dumeiz aus Koblenz, die Potesta aus Köln, die Alard aus Malmédy oder auch die Mariot(h) an der unteren Lahn (vgl. Bach: Heidelberg [wie Anm. 27], S. 27ff.).
  - 29 Bach: Heidelberg (wie Anm. 27).
  - 30 Die Erhebung in den Adelsstand ist dokumentiert in „Österreichisches Adels-Lexikon des achtzehnten u. neunzehnten Jahrhunderts enthaltend alle von 1701 bis 1820 von den Souveränen Österreichs in die verschiedenen Grade, des deutsch-erbländischen oder Reichs-Adels, erhabenen Personen“, S. 262 „Geadelte. ... Cunibert, Augustin Franz, Reichshofrath, im Jahre 1761 in den Reichsadelstand.“ Verfügbar unter: [http://archive.org/stream/sterreichische00mege/sterreichische00mege\\_djvu.txt](http://archive.org/stream/sterreichische00mege/sterreichische00mege_djvu.txt) [30.05.2013].
  - 31 Augustin Franz von Cunibert verteidigte am 17. November 1784 an der Universität zu Mainz öffentlich seine „Akademische Abhandlung von den Sr. Kurfürstlichen Gnaden von Maynz, als des heil. röm. Reichs Erzkanzlern in Ansehung des Kayserlichen Reichspostwesens zustehenden Gerechtsamen, welche aus dem Schut- Leitungs- und Aufsichtsrechte, wie auch aus andern Quellen abfließen“ zur Erlangung der Doktorwürde. Der 76-seitige Text der Dissertation (einschließlich „Beylagen“) erschien 1785 im Verlag Hermann in Frankfurt „aus dem Lateinischen in das Teutsche frey übersezt von A.F.J.“. Verfügbar unter: [http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10515386\\_00065.html](http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10515386_00065.html) [30.05.2013].
  - 32 Abbildung und genealogische Informationen zur Familie von Künsberg-Langenstadt vgl. Vormbrock (Rainer Vormbrock: Schloss Nagel. Historischer Abriss der Eigentümer, der Familie von Künsberg 1625–2009. Küps/ Nagel. o. J. Verfügbar unter: <http://www.dorfgemeinschaft-nagel.de/index.php?id=135> [30.05.2013]).
  - 33 Seit 1937 lebten Maximilian und Elsa von Künsberg, geb. Prosche (†1968), gemeinsam mit den Kindern Edelgard (1922–2008) und Manfred (\*1925) auf ihrem Stammschloss Nagel, Landkreis Kronach/ Regierungsbezirk Oberfranken.

## Abbildungsnachweise

Alle Abbildungen vom Verfasser

## Goethes Cana Vase – ein Alabastergefäß aus dem alten Kloster Eibingen

Im Katalog der Direktion „Museen der Klassik Stiftung Weimar“ ist unter der Inventarnummer G2958 ein Alabastergefäß, genannt „Kana-Vase“, verzeichnet. Die Vase selbst befindet sich im Goethe Nationalmuseum in Weimar und ist dort in der ständigen Ausstellung zu sehen.

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) gilt neben Friedrich Schiller als der bedeutendste deutsche Dichter, seine Werke zählen zur Weltliteratur. Aus der Sicht eines Rheingauers sind natürlich besonders seine Reiseberichte interessant. Goethes Interesse an der Rheinromantik hat uns eine Reihe schöner, wichtiger Dokumente aus einer Zeit hinterlassen, in der der Rheingau in einer Umbruchphase war.

Weitere Interessensgebiete Goethes waren die Geologie und Mineralogie. Als Weimarer Geheimrat war er u. a. für den Bergbau zuständig und baute eine umfangreiche wissenschaftliche Gesteins- und Mineraliensammlung auf. Teile dieser Sammlung werden heute in Weimar in „Goethes Gartenhaus“ aufbewahrt, sind aber leider nicht öffentlich zugänglich. Auf einer seiner Forschungsreisen weilte Goethe auch im alten Kloster Eibingen. Dort gab es offenbar „was sonderliches“ zu entdecken.

Kombiniert man bei einer Internet-Recherche die Begriffe „Kloster Eibingen“ und „Goethe“, stößt man schnell auf Links zu Goethes Rheinreisen. Neben der relativ bekannten Beschreibung der Überbringung des Inventars aus der säkularisierten Eibinger Klosterkirche zur Kapelle auf dem Binger Rochusberg gibt es einen Brief Goethes aus Wiesbaden vom 29. August 1814 an August von Goethe:

*Das Kästchen ist glücklich angekommen und es freute mich gar sehr, daß ich Herrn Ob. Berg-Rath Cramer, der mir soviel liebes erzeigt und ohne welchen mein hiesiger Umgang sehr mager ausgefallen wäre, doch vorläufig einige Gefälligkeit erzeigen kann. Des Herzogs Leute bringen dir ein Schächtelchen guten Inhalts. Drey Kistchen sind schon gepackt und es wird ihrer noch ein Paar geben. Noch andre schöne Acquisitionen stehen bevor um leidlichen Preis....*

*Noch etwas von obgelmelten Acquisitionen! Im Kloster Eibingen befand sich ein Gefäß, von dem man sagte, es sey eins von denen, in welchen Christus zu Cana die höchst glückliche Operation gemacht habe. Ich vermuthete, als ichs hörte, das müsse was sonderliches seyn. Und das ist es auch ...*

*Von dem köstlichen antiken, sogenannten, Alabaster, den man für Achat nehmen kann, die Henckelchen abgebrochen, sonst unbeschädigt. Wenn du die ersten Muster des antiken Kalcksinters, in unsrer Sammlung, ansiehst, kannst du dir einen Begriff davon machen. Einen Fus von Bronze drunter, und so wird es unschätzbar seyn. Ich hoffe*

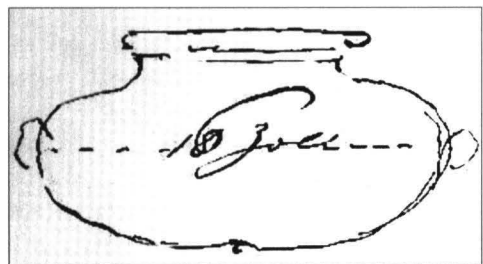


Abb. 1: Aus der Erinnerung von Goethe angefertigte Zeichnung der mit 16 bzw. 18 Zoll bemessenen Cana-Vase

*es zu acquiriren, und so kommt diese Reliquie auf die wunderbarste Weise zu uns. Ich werde mir, nach englischer (und Blumenbachischer) Weise, ein Attestat darüber ausstellen lassen.*

*Seit ich dieses schrieb ist die Sammlung, worin sich das Gefäs befindet, in Gernings Hände, für einen allzu hohen Preis, gekommen. Er zaudert und judelt nun, (verhält sich wie ein Jude, hier wohl: „versucht zu handeln, zu feilschen“) und will sich wegen der Urne nicht erklären. Wir wollen sehen was daraus wird ...*

*Mit wundersamen Gebirgsstrecken werde ich nun bekannt. Da mir das Bad sehr wohl thut und das Land so schön als bedeutend ist werde ich übers Jahr wohl wiederkommen. Lebe du wohl.*

Offenbar hat ihn die Vase aus dem alten Kloster Eibingen sehr beeindruckt. Und über das Zaudern des Herrn von Gerning scheint er nicht gerade erfreut gewesen zu sein.



Abb. 2: Die Eibinger Cana-Vase im Weimarer Goethe-Nationalmuseum

Johann Isaak von Gerning (\*14.11.1767 in Frankfurt/M.; †21.02.1837 in Frankfurt/M.) war Schriftsteller, Sammler und Diplomat. Seine Sammlung bildet den Materialstamm der Nassauischen Museen in Wiesbaden. Über den Großvater Johann Isaac Moors bestand eine frühe Beziehung zur Familie Goethes. Moors war der Amtsnachfolger von Goethes Großvater Johann Wolfgang Textor. Die Beziehung zu Goethe begann Gerning 1793 in Frankfurt/M.. Später besuchte er Goethe in Weimar und Jena und stand mit ihm in intensivem brieflichem Kontakt. Die breite Bildung, die väterlichen Sammlungen, ihr Interesse am Süden und am Humanismus vereinte sie. Gerning trat aber regelmäßig als Zwischenhändler von Sammlungsgut oder besonderen Waren in Erscheinung (Wikipedia).

Glücklicherweise schrieb Goethe später, am 27. September 1815, aus Heidelberg an Christiane: ... *Sage August: Herr von Gerning habe die berühmte Vase, aus orientalischem Alabaster, welche im Kloster Eibingen, als Gefäß von Cana in Galiläa, aufbewahrt wurde, großmüthig spendirt; grüß Hofrath Meyer und sag ihm dasselbe. Übrigens habe noch gar hübsche Alter- und Neuthümer verehrt erhalten ...*

Der durchaus christlich freundschaftlichen Geste Gernings verdanken wir es, dass uns diese Vase bis heute in Goethes Nachlass geblieben ist. Auf Nachfrage im Goethe-Nationalmuseum in Weimar wurde dem Autor das Vorhandensein der Vase im Bestand für Kunstgewerbe bestätigt. Eine weitere Anfrage bezüglich des von Goethe angesprochenen „Attestates“ aus dem Kloster Eibingen aber brachte kein Ergebnis. Herr Jürgen Gruß, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Goethe- und Schiller-Archiv, schrieb dazu im Zuge der Erstellung dieses Skriptes: „Vermutlich hat Goethe die Vase anlässlich eines Besuchs bei Johann Isaak von Gerning am 15. oder 16. September 1815 erhalten.“ Ob Goethe zu diesem Zeitpunkt tatsächlich noch ein Gutachten zu dem Alabastergefäß hat erstellen lassen, ist zumindest fraglich. Im Goethe- und Schiller-Archiv jedenfalls konnten wir kein derartiges „Attestat“ auffinden.“

Unabhängig davon, ob die Cana-Vase echt ist: Interessant wäre es natürlich, wenn man mehr darti-

ber erfahren könnte, woher das Kloster Eibingen in den Besitz einer Vase aus dem ersten Jahrhundert gelangen konnte. Hier liegt die Vermutung nahe, dass diese Vase ein Geschenk an Hildegard von Bingen war. Im alten Kloster Eibingen, der heutigen Pfarrkirche des Ortes, befindet sich nicht nur der Schrein der Heiligen Hildegard, sondern auch der Eibinger Reliquienschatz, der hauptsächlich

Geschenke an Hildegard von Bingen enthält. Ob sich diese Vermutung erhärten lässt, könnten die von Goethe geforderten Zeugnisse der alten Abtei Eibingen zu dieser Vase näher darlegen. In Weimar kommt man dazu aber im Moment nicht weiter.

### Abbildungsnachweis

Abbildungen vom Verfasser

### Katalog der Direktion Museen der KSW Identnummer:

**Alte Inventar-Nr.:** Schuchardt II S. 325 Nr. 0015

BAL Goethehaus 1910 Majolikazimmer Nr. 105

**AK Nr. 2575, NE-Nummern:** –

**Inventar-Nr.:** G2958

**Künstler:** Unbekannt, Abmessungen allgemein: Höhe: 177 mm, Durchmesser: 277 mm

**Datierung:** 1. Jh. n. Chr. (?)

Alabastergefäß, Kana-Vase

**Technik:**

**Material:** Onyx-Alabaster (Kalksinter)

### Beschreibung:

**Zustand:**

**Herkunft:** Geschenk von Johann Isaak von Gerning (1767–1837), September 1815)>

**Vorbesitz:** Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832)

**Bemerkungen:** Schuchardt II: 1. Antike und neuere Arbeiten in Marmor und anderem Stein, Elfenbein, Holz und Wachs. „Eine schöngeformte antike Alabastervase mit zwei Henkeln oder Handhaben an der Seite, ohne alle bildliche Verzierung. Ohne Fuß, auf einen neueren becherartigen Untersatz von graulichem Alabaster gestellt. 6 1/4 Z. h., an der weitesten Stelle 10 1/2 Z., an der Oeffnung 7 3/4 Z. im Durchm. Der Untersatz 6 Z. h.“

**Literaturangaben:** C VIa Nr. 94 (Familie, X, 10,3) S. 31 „Alabastergefäß, das Goethe 1814 im Kloster Eibingen sah und in einem Br. aus Wiesbaden, v. 29.8.1814 (...) für den Sohn August aus der Erinnerung skizzierte und ausführlich erläuterte. ...“

Zur Datierung vgl. Kötzsche 1992, S. 39, KatalogNr. 1 (Abb.)

Katalog Mainz 1998 S. 107 f. Nr. 37 Abb. 108

Katalog Weimar 1999 S. 468 Nr. 9

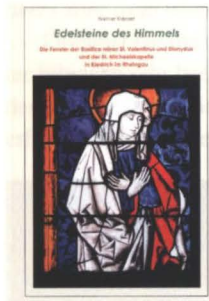
Isaak von Gerning: Die Rheingegenden von Mainz bis Köln (1819)

**Konservat. Hinw.:** Beschriftung:–, Foto-Nr.:–

**Standort:** Weimar Goethe-Nationalmuseum Ständige Ausstellung

## Buchhinweise

**Werner Kremer: Edelsteine des Himmels Die Fenster der Basilica minor St. Valentinus und Dionysius und der St. Michaelskapelle in Kiedrich im Rheingau. Darmstadt 2014, 210 S., zahlreiche Abbildungen. 24,00 Euro**

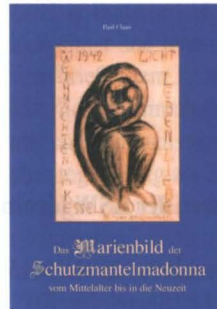


Die originalen farbigen spätgotischen Fenster sind wohl schon im 17. Jh. gegen eine Blankverglasung ausgetauscht worden. Und so ist es auch in diesem Fall den Erhaltungs- und Restaurierungsbemühungen des

englischen Baronets Sir John Sutton zu verdanken, dass er zwischen 1857 und 1873 zwei belgische Firmen mit der Neuschöpfung der meisten farbenprächtigen Fenster beauftragte, die den heutigen überwältigenden Raumeindruck vermitteln. In der vorliegenden umfassenden Dokumentation stellt Werner Kremer zusammen mit fünf weiteren Autoren die Fenster vor. Von geradezu vollkommener Perfektion sind seine weitgehend ganzseitigen Fotos. Zusammen mit den Texten sollen sie anregen, genauer zu betrachten, was über die dargestellten Heiligen erzählt wird. (ML)

**Paul Claus: Das Marienbild der Schutzmantelmadonna vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Geisenheim 2015, 58 S., zahlreiche Abbildungen, 12,00 Euro (Auslieferung: Tel. 06722 8010)**

Prof. Claus fügt seinen bisher erschienenen Madonnen-Monographien („Marienbilder des Barock im Rheingau, 2008“ und „Das Marienbild der Schmerzhaften Gottesmutter im Rheingau, 2012“) eine weitere eindrucksvolle Bilddokumentation hinzu. Das Titelbild zeigt die sog. „Stalingrad



Madonna“, die Pfarrer Dr. Kurt Reuber 1942 im Kessel von Stalingrad auf die Rückseite einer russischen Landkarte gezeichnet hat. In diesem Buch greift der Autor nun weiter aus und zeichnet die Entwicklung des

Marienes nach, vom Hochmittelalter und der Marienverehrung bei den Zisterziensern bis ins 19. Jahrhundert und in die Neuzeit. In prägnanten, dichten Texten macht er den Leser und Betrachter der Bilder mit dem jeweiligen spirituellen Hintergrund und historischen Zusammenhang vertraut. Die vom Verfasser fast alle unter oft schwierigen Bedingungen aufgenommenen Skulpturen zeigen eindrucksvoll, wie abwechslungsreich ein Thema variiert und gestaltet werden kann. (ML)

## Anschriften der Autoren

Dr. Manfred Laufs, Klarastraße 4 f, 55116 Mainz, m.laufs@gmx.de

Sebastian Bausinger, Hessische Staatsweingüter GmbH, Kloster Eberbach, 65346 Eltville am Rhein, weingut@kloster-eberbach.de

Stefan Moos, Rathausstraße 4, 65346 Eltville-Erbach, stefan@stefan.dorismoos.de

Prof. Dipl.-Psych. Karl-Heinz Eser, Söldholzweg 17, 89350 Dürrlauringen, Mindelaltheim, Karl-Heinz.Eser@t-online.de

Martin Bender, Eibinger Oberstraße 1, 65385 Rüdesheim-Eibingen



In der Region - für die Region.

***Unsere Kunden...***

***...lieben ihre Region!***

**RHEINGAUER  
VOLKSBANK** 

nah | direkt | persönlich

[www.rheingauer-volksbank.de](http://www.rheingauer-volksbank.de)

# VINOTHEK & KLOSTERLADEN

Wir freuen uns auf Ihren Besuch hier bei uns im alten Kelterhaus am frühgotischen Hospital im Kloster Eberbach.

Ein umfangreiches Angebot erwartet Sie:

- **Hochkarätige Weine, Lagensekte und Destillate**  
Riesling, Spät-, Weiß- und Grauburgunder, Brände
- **Genussreiche Geschenkideen**  
Gewürze, Schokolade und mehr, passend zum Wein, in attraktiven Verpackungen
- **Delikatessen rund um die Traube**  
z. B. Rieslingsenf, Weingelee, Traubenkernöl, Likör
- **Bücher zum Kloster, zu Wein und Rheingau**  
Bildbände, Garten- und Heilpflanzenbücher, Weinlexika, Kinderbücher, Krimis etc.
- **Andenken und Souvenirs aus dem Kloster**

... und vieles mehr!



**Öffnungszeiten: Täglich 10–18 Uhr**

**Hessische Staatsweingüter GmbH  
Kloster Eberbach,**

Kloster Eberbach, 65346 Eltville

Telefon: +49 (0) 6723 6046 -242

Mail: [weingut@kloster-eberbach.de](mailto:weingut@kloster-eberbach.de)

Besuchen Sie auch unseren Online-Shop:

[www.weingut-kloster-eberbach.de](http://www.weingut-kloster-eberbach.de)